

BENE

43

Das Magazin des Bistums Essen
Juni/Juli/August 2022

ABER SICHER!

Mehr Schutz für alle

KIRCHE AM ABGRUND?

Jetzt sprechen Sie!

ZUFLUCHT GEFUNDEN

Ukrainisch-deutsche
Freundschaft in
Duisburg

**Sarah Connor:
Tickets fürs Konzert
am Baldeneysee
gewinnen**

Einsatzbereit in Bochum:
Feuerwehrfrau Ulrike





EDITORIAL:

Aber sicher!

Er liefert verlässlich. Der Sommer bringt uns immer wieder besondere Lust aufs Leben: auf Sonne und Erfrischung, Spaß und Entspannung, mehr Zeit für andere und sich selbst. Aber der Sommer hat – das lässt sich selbst durch die größte Sonnenbrille nicht ausblenden – in diesen ungewöhnlichen Zeiten auch Schweres im Gepäck: der anhaltende Krieg in der Ukraine mit all seinen Folgen, die noch immer nicht überstandene Pandemie ... Es gibt vieles, was einem Angst machen kann.

Das fühlen Menschen überall auf der Welt. Dennoch scheint es, als hätte man in Deutschland eine ganz besondere Neigung, sich Sorgen zu machen. Die „German Angst“ ist schon lange ein international geläufiger Begriff, der unsere angeblich typische Tendenz zur übermäßigen Vorsicht in allen möglichen Belangen beschreibt. Ein Vorurteil?

Dass irgendetwas Wahres daran sein muss, legen verschiedene Studien nahe. Zum Beispiel ein Klassiker: der „Unsicherheitsvermeidungsindex“ (UVI). Da zeigt der relativ hohe Wert für Deutschland, dass wir hierzulande wohl nicht besonders risikofreudig sind. Aus Angst vor dem Ungewissen wappnen wir uns mit allerlei Vorsorgemaßnahmen, zum Beispiel mit strengen Regeln und Gesetzen. Mir fiel da sofort das „Team Vorsicht“ ein, von dem im Zusammenhang mit deutschen Corona-Maßnahmen oft die Rede war.

Wie sieht es denn bei Ihnen aus: Gehen Sie gerne auf „Nummer sicher“, oder sind Sie eher wagemutig? Ich muss zugeben: Mein Sicherheitsbedürfnis hat ziemlich zugenommen im Laufe der Jahre. Bestimmt spielt bei dieser Entwicklung auch die aktuelle Lage in der Welt eine Rolle.

Aber bei allen schlimmen Befürchtungen, was so passieren kann – im Leben allgemein und in diesen Zeiten speziell –, scheint mir eines besonders wichtig zu sein: dass man sich nicht lähmen lässt von möglichen Ängsten und stattdessen versucht, ihnen etwas Gutes entgegenzusetzen. Dazu möchte BENE beitragen. In dieser Ausgabe stellen wir Ihnen an vielen Stellen Menschen vor, die sich auf unterschiedliche Weise für den Schutz anderer engagieren. Der Blick auf diese Macherinnen und Macher ist beruhigend und ermutigend.

Wir hoffen, Sie können sich nun ein bisschen entspannen mit unserem Magazin – das wir Ihnen ab sofort im neuen Erscheinungsbild präsentieren. Genießen Sie den Sommer mit all dem Schönen, was er bringt. Und passen Sie gut auf sich und andere auf!

Ihre Sandra Gerke
Redaktionsleiterin



7

Martin Semmelrogge im Interview

ÜBERSICHTLICH



8

Aus der Ukraine nach Duisburg



20

Seelsorge für NATO-Kampfgruppe in Litauen

- 04 DRANBLEIBEN!**
Friedensbotschaft von Künstler Mika Springwald
- 06 LOGO – DAS IST NEU!**
Frisches Erscheinungsbild für das Bistum Essen
- 07 „IMMER NOCH EIN ABENTEURER“**
5 Fragen an Schauspieler Martin Semmelrogge
- 08 FREMDE WURDEN FREUNDE**
Natasha und Yarik aus der Ukraine fanden in Duisburg ein neues Zuhause
- 10 ABER SICHER!**
Wie sich Menschen aus dem Bistum Essen für den Schutz anderer einsetzen
- 14 WARTEN AUF EIN WUNDER**
Rund 2.000 Menschen aus Nordrhein-Westfalen warten auf ein neues Organ
- 16 STARKE GEMEINSCHAFT**
Ein Vormittag auf dem Petershof in Duisburg-Marxloh
- 18 „ALLE BEKLOPPT, ODER WAT?“**
BENE-Autor Paul Philipp über das Streben nach Sicherheit
- 19 DAS GROSSE BENE-SONNEN-QUIZ**
Alles rund um den Stern, der der Erde Licht, Wärme und Leben spendet
- 20 „EIN AUFMUNTERNDES WORT UND EINE OFFENE TÜR“**
Militärseelsorger Stephan Lorek begleitet deutsche Soldatinnen und Soldaten in Litauen
- 22 MEIN GLAUBENSORT**
Die Mariengrotte in Hattingen-Blankenstein

- 24 HIMMLISCHE VERSICHERUNGSGESELLSCHAFT**
Wer sind die „14 Nothelfer“?
- 26 „WIE SEHEN SIE DAS?“**
BENE-Leserinnen und Leser über die aktuelle Lage der Kirche
- 28 VON BAUM ZU BAUM**
Gut gesichert: Nervenkitzel im Hochseilgarten
- 29 ZEICHEN SETZEN**
Sängerin Sarah Connor unterstützt Menschen in der Ukraine
- 30 EINE HALLE FÜR ALLE**
Das Museum Folkwang feiert 100 Jahre Kunst am Standort Essen
- 31 „MAN IST NICHT MEHR ALLEIN“**
Stefanie Alders aus Oberhausen über ihre Tätigkeit als Taufspenderin
- 32 DAMIT'S NICHT ESKALIERT**
Ohne Tabus übers Altern sprechen
- 33 KINOKULTUR UND LESELUST**
- 34 BE PLUS, VORSCHAU, IMPRESSUM**
- 35 GEBET**

Besuchen Sie uns unter: www.bene-magazin.de

Wir sind auch bei Facebook: www.facebook.com/magazin.bene

Oder schreiben Sie uns eine E-Mail: redaktion@bene-magazin.de

BENE ist telefonisch erreichbar unter: 0201 2204-267



Dranbleiben!



„Wir alle sind ständig gefordert, Frieden zu gestalten. Zu Hause, in der Schule, auf der Arbeit und so weiter. Im Kleinen und im Großen. Auch dort, wo es nicht so einfach ist, wo man sich strecken muss.“ So beschreibt Mika Springwald die Botschaft seines Kunstwerks, das er für diese BENE geschaffen hat. Der 50-Jährige war schon häufiger für das Ruhrbistum im Einsatz, zum Beispiel hat er das Begleitprogramm der Kirchen zur RTL-Show „Die Passion“ in der Essener Innenstadt mit einer Kunst-Aktion bereichert.

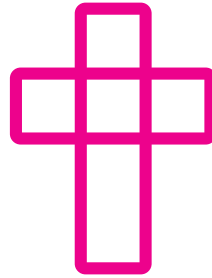
Hauptberuflich ist Mika Springwald Sozialarbeiter bei der Caritas Osnabrück, berät dort auch Geflüchtete aus der Ukraine. „Ich sehe hier Frauen mit Kindern und ältere Menschen, die wegen eines Krieges ihr Zuhause verlassen mussten, um zu überleben. Wenn sie von ihren Lebensgeschichten und von ihrer Situation im Fluchort Deutschland erzählen, ist das immer sehr emotional. Fachlich sind wir bei der Caritas gut aufgestellt, um zu helfen. Aber wir merken, dass uns ein so naher Krieg persönlich besonders ‚angreift‘ und nachdenklich macht. Ich sehe eine Welt, die instabil ist, in der politische Machenschaften auf den Rücken der Menschen ausgetragen werden. Das zu verstehen, fällt schwer“, bekennt Mika Springwald.

Ob in der Flüchtlingsberatung oder mit seiner Kunst: Der Familienvater will seinen Teil zum Frieden in der Welt beitragen. Und möchte mit diesem Bild auch andere dazu ermutigen.

Foto Mika Springwald | **Text** Sandra Gerke

LOGO – DAS IST NEU!

Frisches Erscheinungsbild
für das Bistum Essen



**Katholische
Kirche**
BISTUM ESSEN

Das Bistum Essen zeigt sich seit Kurzem in veränderter Optik. In seinem Logo war bisher der Essener Dom als zentrales Element zu sehen. Er macht nun Platz für das „Dialogkreuz“.

Dieses Symbol ist schon seit einigen Jahren im Bistum bekannt und beliebt, es hängt unter anderem in den katholischen Kitas und anderen kirchlichen Einrichtungen. Jetzt ist das Dialogkreuz auch zentrales Element des Bistumslogos. Versinnbildlichen soll es den Wandel in der Kirche in unserer Region hin zu einer Kultur des Miteinanders.

Neben der Einbindung des Dialogkreuzes ist neu, dass im Vordergrund des Logos der Schriftzug „Katholische Kirche“ steht. Das soll für mehr Klarheit in der Öffentlich-

keit sorgen. Der Begriff „Bistum Essen“ ordnet sich dem unter. „Wir können nicht mehr davon ausgehen, dass jede und jeder weiß, was genau der Begriff Bistum bedeutet“, erklärt der Essener Generalvikar Klaus Pfeffer. Zugleich lade eine solch offene und weiter gefasste Symbolik viele Organisationen, Einrichtungen und Pfarreien dazu ein, dieses Logo auch für sich selbst zu übernehmen. „Die Chance ist groß, dass wir auf diese Weise mit der ganzen Vielfalt unseres Bistums in der öffentlichen Kommunikation erkennbarer werden“, so der Generalvikar.

l fl, sg

ALLE IN EINEM BOOT

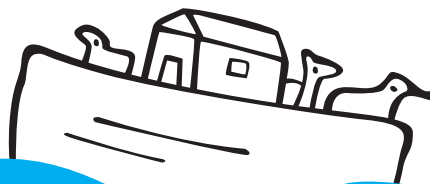
Um seine Familie und allerlei Tiere vor einer Flut in Sicherheit zu bringen, soll Noah – so erzählt eine Geschichte im Alten Testament der Bibel – ein großes Rettungsboot gebaut haben: die berühmte Arche. Ein Begriff, der auch heute noch für Schutz, Überleben und Fürsorge steht.

Die Arche Noah ist Namensgeber für ein Projekt, mit dem in Essen der Dialog verschiedener Glaubensgemeinschaften gefördert werden soll. Das Ziel ist, mit bunten Aktionen für den gemeinsamen Einsatz für Frieden, Toleranz und Völkerverständigung zu werben. Das Motto 2022: Alle in einem Boot!

Der Höhepunkt des Veranstaltungsjahres ist ein großes Fest, das nach zweijähriger pandemiebedingter Pause endlich wieder gefeiert werden kann. Am 24. und 25. September wird es auf dem Kennedyplatz ein großes Bühnenprogramm und verschiedene Mitmach-Aktionen geben. Die Feier wird unter anderem vom „KD 11/13“, einem Zentrum für Kooperation und Inklusion, organisiert. Sie ist gleichzeitig Auftakt für die bundesweite Interkulturelle Woche, an der sich auch die Stadt Essen beteiligt.

l kab

Mehr Informationen unter www.archenoah-essen.de



5 FRAGEN AN ... SCHAUSPIELER MARTIN SEMMLROGGE

„IMMER NOCH EIN ABENTEURER“



Lässig lächelnd schiebt er sein Fahrrad ins Foyer des Duisburger Theaters am Marientor, wo er am Abend auf der Bühne stehen wird. Als Martin Semmelrogge jetzt zur Verabredung mit BENE erscheint, hat er einen beachtlichen Weg hinter sich: Er kommt von einem privaten Termin im Sauerland, direkt mit seinem E-Mountain-Bike. Rund 100 Kilometer ist er an diesem Vormittag geradelt. Das mit dem „beachtlichen Weg“ gilt auch für seine Karriere. Bereits als Kind stand der mittlerweile 66-jährige Schauspieler vor der Kamera. Mit Rollen in „Das Boot“ und in der Ruhrgebiets-Komödie „Bang Boom Bang“ wurde er später zum Kult-Star. Semmelrogge brachte sich aber auch durch Alkoholprobleme in die Schlagzeilen. Doch diese Zeiten liegen offensichtlich weit hinter ihm.

BENE: Herr Semmelrogge, Sie machen einen fitten Eindruck. Passen Sie heute besser auf sich auf als früher?

Martin Semmelrogge: Ich hab immer auf mich aufgepasst, ich lieb mich viel zu arg. (lacht) Nein, im Ernst: Ich muss für meinen Beruf fit sein. Auch geistig, fürs Textlernen. Von klein auf habe ich viel Sport gemacht, bin Ski gefahren, geritten. Ich bin in der Schwäbischen Alb aufgewachsen, war immer gern an der frischen Luft, hab beim Bauern geholfen. Ja, ich habe später ein paar Grenzerfahrungen gemacht im Leben, war immer ein Abenteurer. Das bin ich immer noch. Aber heute zeigt sich das anders. Zum Beispiel mit meiner Radtour gerade.

Wie haben Sie als Freiberufler die ersten beiden Corona-Jahre erlebt?

Ich hatte 2018 und 2019 viel Theater gespielt. Dieser Job fordert viel Power. Insofern war ich, als Corona kam, erst mal froh, dass ich mal ein bisschen Ruhe hatte. Ich habe das Glück, auf Mallorca auf dem Land zu wohnen. Da konnte ich mich selbst im harten Lockdown bewegen. Ich habe mich um meine Tiere gekümmert oder alte Serien geguckt.

In den letzten Monaten waren Sie wieder viel auf Theaterbühnen und im TV zu sehen. Unter anderem waren Sie an der RTL-Show „Die Passion“ beteiligt, die die Ostergeschichte modern interpretiert hat – live aus Essen. Wie fanden Sie's?

Ich hatte den Eindruck, das ist bei den Leuten gut angekommen, die in Essen vor Ort waren. So ein Typ

wie Jesus fehlt uns doch heute. Der stand ja nicht nur für Liebe und Frieden, der war auch ein Aufrührer. Einer, der aufräumen will im Sumpf. Für die Leute ein Hoffnungsträger.

Wir sprechen in diesem Heft viel über Schutz. Sind Sie ein Beschützertyp?

Nein. In meiner Familie trägt jeder die Verantwortung für sein eigenes Leben. Meine Kinder haben beide eine gute Ausbildung, verdienen ihr Geld, sind selbstständig und vielseitig – das ist wichtig. Ich bin auch schon zweifacher Großvater, mein Sohn hat eine Tochter, meine Tochter einen Sohn. Manchmal sehen wir uns längere Zeit nicht – gerade wegen Corona. Aber wir haben eine gute Basis. Familie bedeutet Zusammenhalt.

Wenn Sie jetzt wie heute mit dem Rad im Sauerland und im Ruhrgebiet unterwegs sind: Werden Sie oft angesprochen? Gerade in unserer Region ist Ihre Rolle als Hilfsarbeiter „Schlucke“ aus „Bang Boom Bang“ noch vielen präsent.

Ich spreche die Leute auch selbst an, um nach dem Weg zu fragen oder mein Telefon aufzuladen. Die freuen sich dann. Die Menschen hier sind so natürlich, wenn man mit ihnen redet. Den Humor mag ich auch gern. Und: Ja, auf den Schlucke werde ich wirklich noch viel angesprochen. Ein Unglücksvogel. Und ein Held.

Das Gespräch führte Sandra Gerke.

FREMDE WURDEN FREUNDE



Natasha und Yarik aus der Ukraine fanden in Duisburg ein neues Zuhause

„Suche einen Basketball für unseren Gastsohn Yarik“, postete Steffi Oberreiter-Benger aus Duisburg-Mündelheim noch kurz vor dem Schlafengehen in ihrem WhatsApp-Status. „Er spielt zu Hause in der Ukraine im Verein. Und wir wollten ihm eine Freude machen.“ Mit durchschlagendem Erfolg. Als die 38-Jährige am Morgen auf ihr Handy schaute, traute sie ihren Augen nicht. Gleich mehrere Freunde und Familienmitglieder hatten Bälle und sogar Basketballkörbe im Internet bestellt und auf den Weg gebracht. Der zehnjährige Yarik konnte sein Glück kaum fassen, als Steffi ihm schließlich einen neuen Basketball in die Hand drückte. Ihm, dem Kriegsflüchtling, der mit seiner Mutter vor dem russischen Bombenterror nach Deutschland geflohen war.

Text Jürgen Flatken | Fotos Alexandra Roth

„Wir nehmen eine Familie auf.“ Dieser Gedanke ging Steffi Oberreiter-Benger und ihrem Mann Sebastian durch den Kopf, als sie die Bilder der Kriegsflüchtlinge sahen. „Wenn ich es mit der Angst zu tun bekomme, dann regt sich bei mir der Impuls zu helfen. Mich in eine Aufgabe zu stürzen, um nicht zu viel nachzudenken, sondern zu machen und so die Angst zu verdrängen.“ Die Angst vor einem großen Krieg in Europa.

Als dann Platz für eine ukrainische Mutter mit ihrem Sohn gesucht wurde, war für Familie Oberreiter, die selbst vier Kinder hat, klar, dass sie die zwei aufnehmen würde. Dann ging alles ganz schnell. Mit Koffer und Rucksack beladen, standen Natasha Pustova und Yarik am Duisburger Hauptbahnhof. „Das erste Treffen war emotional total aufgeladen“, erzählt Steffi. „Wir haben gelacht.“ Und geweint, als Natashas Mann in dem Moment anrief und erzählte, dass er auf der Flucht sei. „Ich bin vorher niemandem in so kurzer Zeit so nahegekommen.“ Die gemeinsame Sprache: Englisch.

Mindestens 4.500 Geflüchtete sind seit Beginn des russischen Angriffs auf die Ukraine in Duisburg untergekommen: in kommunalen Einrichtungen, bei Familienangehörigen und Freunden oder bei freiwilligen Helferinnen und Helfern – wie Familie Oberreiter.

„Es war der wundervollste Moment in meinem Leben“, als sie bei den Oberreiters im Duisburger Süden endlich

in Sicherheit waren, erzählt Natasha mit Tränen in den Augen. Der Stress und die Angst der zweiwöchigen Flucht über Moldawien, Rumänien, Österreich bis nach Deutschland fielen langsam von der 45-jährigen Bankangestellten und ihrem Sohn ab. Und doch fühlt sich Natasha innerlich zerrissen. „Eigentlich wollte ich nicht fliehen“, gesteht Natasha. „Ich bin körperlich hier, aber ein Teil von mir ist in der Ukraine geblieben.“ Bei ihrem Mann Oleg und ihren Eltern, die sie in Mykolajiw im Süden der Ukraine zurücklassen musste. „Es war eine harte Entscheidung.“ Aber der andauernde Bombenterror habe Yarik stark zugesetzt. Er schrie und zitterte am ganzen Körper, wenn es Bomben und Feuer regnete. Selbst Kopfhörer mit lauter Musik konnten den Kriegslärm nicht von ihm fernhalten.

Das erste Nachtquartier in Deutschland war für die beiden das Kinderzimmer von Theo, dem zehnjährigen Sohn der Oberreiters. „Es war ja von vornherein klar, dass es nur für eine Nacht sei und Natasha in der Nähe ihrer Tochter unterkommen wollte“, erzählt Sebastian Oberreiter. Die 18-jährige Ukrainerin lebt seit zwei Jahren in Bochum und studiert dort Biochemie.

Dann kam der erste Abend. „Man weiß ja auch nicht, was die richtige Geste, der richtige Satz gerade ist“, beschreibt Steffi ihre Unsicherheit. „Aber dann habe ich eine Flasche Wein aufgemacht, und Natasha und ich haben die ganze Nacht geredet.“ Schnell wurde es sehr persön-



Bild oben: Baby Rosie beschert Natasha (I.) schöne Momente. Sie und Rosies Mama sind Freundinnen geworden.

Foto links: Sebastian und Steffi Oberreiter mit Natasha Pustova

Mitte: Yarik (I.) und Theo gehen in die gleiche Klasse.

lich, sehr emotional. Tränen sind geflossen – vor Trauer, aber auch vor Freude. „Am Ende der Nacht war das Eis zwischen uns gebrochen. Natasha ist einfach klasse.“ Und so wurden aus der geplanten einen Nacht zweieinhalb Wochen. „Wir wollten die zwei nicht ins Ungewisse laufen lassen“, erklärt der 37-jährige Polizist. „Es hätte sich nicht gut angefühlt.“ Steffi und er halfen bei Behördengängen und der Wohnungssuche. Und sie konnten ein Gefühl von Geborgenheit geben, signalisieren: Ihr seid nicht allein.

Und doch ist es vor allem für Natasha nicht leicht. „Die gewohnte Routine gibt es nicht mehr. Ich muss für Yarik funktionieren. Das ist meine Hauptaufgabe als Mutter.“ Dazu kommt die Angst um ihren Mann. Und immer wieder der Blick aufs Handy. Oleg ist vor dem Bombenhagel nach Odessa geflohen. „Und jetzt wird die Stadt auch beschossen.“ Vor seiner Flucht hat er noch zwei Pakete nach Deutschland schicken können mit Dingen, die der Familie wichtig sind. „Wir wissen nicht, ob das Haus noch existiert, wenn wir wieder zurückkommen.“ Denn zurück wollen sie, das steht fest.

Aber auch für die Oberreiters ist nichts mehr so, wie es war. „Wir waren mit die Ersten, die eine Familie als Gäste aufgenommen haben“, erzählt Steffi. „Und sind plötzlich zur örtlichen Anlaufstelle für alle geworden, die irgendwie helfen wollten.“ Mitten in der Nacht riefen Leute an, weil sie eine Küche spenden wollten. „Die meinen es gut. Aber muss man deswegen um Mitternacht anrufen?“, fragt

Sebastian. „Wir kamen aus dem Stress nicht mehr raus und waren anfangs total überfordert.“ Mittlerweile habe sich aber ein gutes Netzwerk entwickelt, „und die Wege sind geebnet“. Auch die Belastung der Anfangszeit mit Behördengängen, Yarik's Anmeldung in der Schule, der Eröffnung eines Bankkontos und vielem mehr hat sich mittlerweile gelegt. „Das hatten wir unterschätzt. Aber wir würden es immer wieder so tun.“

Die Pustovas sind nun in eine kleine eigene Wohnung in Mündelheim umgezogen. Ein älteres Ehepaar, das selbst vor dem Bombenterror des Zweiten Weltkriegs fliehen musste, hat den beiden ihre Einliegerwohnung vermietet. „Da können sie besser zur Ruhe kommen als bei uns mit den vier Kindern“, meint Steffi Oberreiter-Benger. „Steffi und Sebastian waren nicht nur Helfer für uns, sondern ein Gottesgeschenk“, wirft Natasha ein und treibt den beiden damit die Röte ins Gesicht. Aus Fremden sind Freunde geworden, mehr noch. „Sie sind ein Teil unserer Familie“, bringt Steffi es auf den Punkt.

Immer wenn sich Natasha allein fühlt, verbringt sie Zeit mit dem jüngsten Kind der Oberreiters, der acht Monate alten Rosie. „Eigentlich habe ich gedacht, dass ich einen Säugling erst wieder als Oma im Arm halte“, erzählt sie freudestrahlend, während sie Rosie sanft hin- und herschaukelt. „Und ich dachte nicht, dass Rosies erste Fremdsprache Ukrainisch sein würde“, erwidert Steffi schmunzelnd.

Die Personen, die wir Ihnen hier vorstellen, arbeiten in ganz unterschiedlichen Bereichen: im Brandschutz, im Klimaschutz, in der Prävention gegen sexualisierte Gewalt. Was sie jedoch alle miteinander verbindet, ist ihr starker Wille, andere vor Unglück bewahren zu wollen. Mit Energie, Einfühlungsvermögen und Einfallsreichtum helfen sie denen, die in Not sind.



„Ich vertraue auf meine Ausbildung“

In brenzligen Situationen einen kühlen Kopf bewahren: Das ist die Aufgabe von Brandoberinspektorin Ulrike. Sie muss ihren Leuten bei Einsätzen vor Ort Anweisungen geben, um Gefahren in den Griff zu kriegen. Wie sie das macht, zeigt die WDR-Reihe „Feuer & Flamme“. Die Dokumentation macht eindrucksvoll deutlich, wie hart die Feuerwehr Bochum für den Schutz der Bevölkerung kämpft. Mehr als 120-mal am Tag rücken die Einsatzkräfte mit schwerem Gerät zu medizinischen Notfällen, Bränden und technischen Hilfeleistungen aus.

Ulrike muss heute nicht rausfahren: Sie hat Innendienst. Dann sitzt sie in ihrem Büro in der Feuer- und Rettungswache 3 in Bochum-Werne und kümmert sich um das Gebäudemanagement. „Auch das muss gemacht werden“, so die 28-Jährige, die sich seit ihrem zehnten Lebensjahr mit der Bekämpfung von Bränden beschäftigt. Der Hausmeister ihrer Grundschule entdeckte damals ihr technisches Geschick. Er entfachte bei ihr die Idee, zur freiwilligen Feuerwehr zu gehen.

Nach dem Abitur und einem Studium im Bauingenieurwesen machte Ulrike eine Ausbildung im gehobenen Dienst der Berufsfeuerwehr. Mit 25 wurde sie eine der jüngsten Zugführerinnen Deutschlands. „In meinem Job braucht man vor allem den Wunsch, helfen zu wollen“, erzählt sie.

Mehrmals im Monat hat Ulrike einen 24-stündigen Alarmdienst. Sobald in der Leitstelle ein Alarm eingeht, hört man in der Wache einen Gong. Außerdem geht überall rotes Licht an. Für Ulrike das Signal, zügig in die Fahrzeughalle zu laufen, die Schutzkleidung anzuziehen und in den Einsatzleitwagen zu springen. „Als Zugführerin versuche ich, als Erste vor Ort zu sein, damit ich mir einen Überblick verschaffen kann.“ Das Personal einsetzen, bei Bedarf Verstärkung anfordern oder Entwarnung geben: Ulrike trägt die Verantwortung.

Sie hat gelernt, sich in dem von Männern dominierten Beruf durchzusetzen. Bundesweit ist die Zahl der Feuerwehrfrauen zurzeit verschwindend gering. Laut Angaben des Deutschen Feuerwehrverbandes arbeiteten Ende 2019 bundesweit 715 Frauen bei der Berufsfeuerwehr. Das sind gerade mal zwei Prozent aller Einsatzkräfte. „Dabei ist es völlig egal, ob eine Frau oder ein Mann den Job macht, solange sie oder er ihn gut macht“, unterstreicht Ulrike.

Bei Hektik und Hitze Höchstleistungen zu erbringen und Risiken abzuwägen, hat sie gelernt: „Ich vertraue auf meine Ausbildung.“ Täglich wiederholt sie Handgriffe, die in stressigen Situationen sitzen müssen. Außerdem setzt sie auf ihren gesunden Menschenverstand, der ihr im Zweifelsfall sagt: „Jetzt muss ich mich zurückziehen, um mich selbst zu schützen.“

Die Dreharbeiten zur **siebten Staffel „Feuer & Flamme“** laufen bereits. Diese soll Anfang 2023 im WDR gesendet werden. Die letzten sechs Staffeln können Sie sich momentan noch in der **ARD-Mediathek** ansehen. I kab

Das Bistum Essen bietet **umfangreiche Seelsorge** für Menschen an, die bei der **Feuerwehr** oder im **Rettungsdienst** tätig sind. Mitarbeitende können sich bei Bedarf bei Diakon Ulrich Slatosch unter der **Telefonnummer 0170 7636166** oder der E-Mail-Adresse **ulrich.slatosch@bistum-essen.de** melden.

SICHER!

„Wir müssen jetzt Vorsorge treffen“



Vor einem knappen Jahr löste extremer Starkregen verheerende Überschwemmungen in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz aus. Fast 200 Menschen starben in den Wassermassen. Ganze Ortschaften wurden zerstört. Viele Familien verloren ihre Wohnungen. Auch im Märkischen Kreis im Nordwesten des Sauerlands sind die Schäden groß.

„Betroffen sind alle 15 Kommunen unseres Kreises“, sagt Petra Schaller. Die Lüdenscheiderin arbeitet in dem ländlich geprägten Gebiet als Klimaschutzbeauftragte. Ihre Aufgabe ist es, die knapp 420.000 Einwohner und Einwohnerinnen für Themen wie Nachhaltigkeit zu begeistern. Sie entwickelt Projekte, die dem Schutz der Umwelt dienen.

Eine der Ursachen für die starke Überschwemmung des Märkischen Kreises sieht Petra Schaller in den kleinen Bächen, die plötzlich zu reißenden Flüssen wurden: „Die Schlammlawinen gingen durch dicke Bruchsteinwände. Sie nahmen Autos und Öltanks mit, brachten Häuser zum Einstürzen“, so die gelernte Vermessungstechnikerin. „Jetzt stehen wir vor der Frage, was wir tun können, damit wir beim nächsten Unwetter gewappnet sind.“

Petra Schaller erstellte ein Konzept, das sich mit den Klimafolgen und den Gefahren von Wasser beschäftigt. Dieses Konzept ist die Grundlage für einen umfangreichen Maßnahmenkatalog, den sie gemeinsam mit den Klimamanagerinnen und Klimamanagern der einzelnen Kommunen erarbeitet. Auch Hinweise von Privatmenschen, Unternehmen und vielen Expertinnen und Experten bezieht sie in ihre Überlegungen mit ein. Damit sie erkennt, welche Straßen und Gebäude im Märkischen Kreis bei Starkregen besonders gefährdet sind, verwendet sie ein Computerprogramm, das die Fließwege des Wassers simuliert (siehe Foto).

Ideen für einen besseren Schutz vor Hochwasser hat Petra Schaller viele. Sie sprudeln nur so aus ihr heraus. Vor allem die Bäche machen ihr Sorgen. Einige von ihnen verlaufen unterirdisch durch enge Rohre. „Bei Starkregen nimmt das Wasser schnell mal Geröll und Steine mit“, erklärt sie. „Dieser Schutt verstopft die Rohre. Die Folge: Das Wasser kann nicht mehr fließen. Es steigt an und wird zur Gefahr.“ Deshalb will sie die Bäche aus den „Verrohrungen“ nehmen lassen und ihnen an der Erdoberfläche mehr Platz geben.

Außerdem will sie in den Wäldern des Märkischen Kreises Wasserinseln anbringen lassen. Es sollen tiefe Senken ausgehoben werden, in denen sich das Wasser sammeln kann. In den Ortschaften hält sie die Installierung von Regenrückhaltebecken für sinnvoll: „Ich möchte an Stellen, an denen es voraussichtlich stark regnen wird, große Becken aufbauen, die das Wasser auffangen. So könnte man Überschwemmungen von Wohngebieten vermeiden.“ Das Ziel: die Wucht des Wassers zu hemmen.

Ein Problem, das die Überflutung des Märkischen Kreises begünstigt: die bergige Landschaft. Menschen, die eine abschüssige Einfahrt haben, rät Petra Schaller daher, versenkbare Wände aus Stahl zu verwenden: „Die kann man im Notfall schnell hochziehen.“ Wer eine hügelige Wiese hinter dem Haus habe, könne diese abflachen lassen. Dann würde das Wasser bei Starkregen nicht direkt ins Haus schießen, sondern vorher im Gras versickern. „Klimaschutz ist Menschenschutz“, sagt Petra Schaller und wird deutlich: „Wenn wir jetzt keine Vorsorge treffen, werden die Schäden beim nächsten Unwetter noch dramatischer sein.“

Sie erreichen Petra Schaller unter **Tel. 02351 966-6361** oder per E-Mail: **p.schaller@maerkischer-kreis.de**. I kab





„Prävention geht alle an – immer!“

Fröhlich läuft die dreijährige Juli durch und um die Essener St.-Franziskus-Kirche. Ihre Mutter Karolin Symolka wird dort gerade gemeinsam mit ihrem Kollegen Korbinian Labusch fotografiert. Die Unbeschwertheit der Kleinen bringt genau das zum Ausdruck, um was es den beiden Erwachsenen geht: dass hier eine Generation heranwächst, die sich wohl und sicher fühlen kann in der Kirche. Symolka und Labusch sind in ihrer Gemeinde zuständig für die Vorbeugung gegen sexualisierte Gewalt.

Die zwei Präventionsfachkräfte kümmern sich in der Pfarrei St. Josef, zu der auch St. Franziskus gehört, um alle Fragen im Zusammenhang mit sexuellem Missbrauch. Sie sind unter anderem Ansprechpersonen für Betroffene. „Da kann es um Fälle gehen, die lange zurückliegen, über die jemand erst jetzt sprechen möchte. Und das können akute Sachen sein. Wir koordinieren dann bei Bedarf die weiteren Hilfs- und Beschwerdewege im Bistum Essen“, erklärt Korbinian Labusch.

Als er 2019 in St. Josef seinen Job als Pastoralreferent aufnahm, gab es dort bereits ein älteres schriftliches Schutzkonzept. Das hat der 41-Jährige mittlerweile überarbeitet und aktualisiert zusammen mit einem kleinen Team aus Pfarreimitgliedern – zu dem auch Karolin Symolka gehört. „Es ist ein superwichtiges Thema“, findet die 36-jährige Pädagogin, die von klein auf ehrenamtlich in ihrer Gemeinde im Einsatz ist. In ihrer Kindheit als Messdienerin, jetzt als Referentin: Sie führt die Präventionsschulungen gegen sexualisierte Gewalt durch, die zum Beispiel Gruppenleitungen in der Jugendarbeit absolvieren müssen – in der Messdiener- und Pfadfinderschaft oder in der Kommunionvorbereitung.

„Man kann über die Schulungen schnell viel erreichen“, freut sich Karolin Symolka. „In den Leitungsrunden, die die Schulungen gemacht haben, ist eine ganz neue Sensibilität zu spüren. Da wird jetzt etwa genau geguckt, welche Spiele man machen kann und was man lieber lässt, weil sich Menschen damit unwohl fühlen könnten.“

Die Präventionsarbeit in den Gemeinden im Bistum Essen hat nicht nur Kinder und Jugendliche im Blick. „Es geht um Schutzbefohlene im Allgemeinen. Das sind auch Menschen mit Behinderung oder alte Menschen. Man kann ganz schnell zum ‚Schutzbefohlenen‘ werden, nach einem Unfall etwa. Oder wenn man – egal in welchem Alter – eine Ausbildung macht. Prävention geht alle an – immer!“, hält Korbinian Labusch fest.

Nicht nur strafbare Handlungen sexualisierter Gewalt gilt es zu verhindern, sondern auch nicht strafbare Übergriffigkeiten. Das Ziel ist, sensibler für persönliche Grenzempfindungen zu werden. Und über Fragen von Nähe und Distanz reden zu können. „Das fällt den Mädchen und Jungs von heute leichter, weil sie das Thema durch die Schule auf dem Schirm haben“, weiß der Pastoralreferent. Bei den Älteren sei es oft schwieriger. Die meisten seien nicht so offen erzogen worden. „Aber es lohnt sich auch für 80-Jährige noch, zu lernen, über etwas zu sprechen, das seit ihrer Kindheit in ihnen brodelte.“ I sg

Rat und Hilfe zum Thema sexueller Missbrauch im Bistum Essen über Telefon **02012204-249** oder im Netz unter **hilfe.bistum-essen.de**

Damit Ihr Kapital für den **Menschen** arbeitet

ökonomisch.
sozial.
ökologisch.

Ethik? Rendite? Bei der BIB geht beides.

Wir sind die Bank für alle, die ihr Geld wertebunden
verwalten wollen.



Wir sind für Sie da: **0201 2209-0**
www.bibessen.de

WARTEN

AUF EIN WUNDER

LEBENSWEGE

Rund 2.000 Menschen aus Nordrhein-Westfalen brauchen dringend ein neues Organ

Sobald das Telefon klingelt, ist die Hoffnung groß. Die Hoffnung darauf, am anderen Ende des Apparates die Stimme einer Ärztin oder eines Arztes zu hören, die sagt: „Wir haben ein passendes Organ für Sie gefunden! Bitte kommen Sie in die Klinik.“ Rund 2.000 Menschen aus Nordrhein-Westfalen warten laut Angaben der Deutschen Stiftung für Organtransplantation zurzeit auf einen solchen erlösenden Anruf. Bundesweit brauchen knapp 10.000 Bürgerinnen und Bürger ein neues Herz, eine neue Leber oder eine neue Niere.



Tim Geweiler ist Schüler und begeisterter Modellflieger.

„Es gibt in Deutschland viel zu wenig Menschen, die einen Organspendeausweis besitzen“, sagt Bärbel Brünger, Pressesprecherin des Netzwerkes Organspende NRW. Der Verein, der seinen Hauptsitz in Bochum hat, setzt sich mit gezielten Informationen und Aktionen dafür ein, die Anzahl der Organspenden zu erhöhen: „Im letzten Jahr konnten nur knapp 40 Prozent der kranken Patientinnen und Patienten in NRW mit einem neuen Organ versorgt werden“, so Brünger. „Es ist unerträglich, zu sehen, dass Menschen sterben, obwohl ihnen geholfen werden könnte. In unserem Bundesland gibt es mehrere Transplantationszentren, aber es kann nicht genügend transplantiert werden, weil die Organe fehlen.“ Am häufigsten werden Nieren benötigt, gefolgt von Herzen, Lebern, Bauchspeicheldrüsen und Lungen.

Auch Tim Geweiler aus der Nähe von Soest wartet auf ein neues Organ. Eine chronische Lebererkrankung führte bei ihm zu einer Zirrhose. Dabei wird das Lebergewebe zerstört und in funktionsloses Bindegewebe umgewandelt. Die Folgen: Der Körper kann Nährstoffe nicht mehr

verwerten und das Blut nicht mehr entgiften. Es kommt zu Flüssigkeitsansammlungen im Bauchraum, Mangelernährung und Muskelabbau. Bei schweren Verläufen der Krankheit ist eine Transplantation notwendig.

Tims Mutter, Stefanie Geweiler, macht sich große Sorgen um ihren Sohn: „Es geht ihm leider immer schlechter“, berichtet sie mit schmerzgefüllter Stimme. Seit Dezember wird der 15-Jährige mithilfe einer Magensonde ernährt. Über einen Schlauch, der in seinen Magen führt, erhält er Nahrung und Flüssigkeit.

Seit einem Jahr steht Tim Geweiler auf der Warteliste von Eurotransplant. Die gemeinnützige Stiftung ist in acht europäischen Ländern verantwortlich für die Zuteilung von Spenderorganen. Bei der Vergabe der Organe spielen die Schwere der Erkrankung, die Erfolgsaussicht der Transplantation und die bisherige Wartezeit eine Rolle.

„Wir müssen 24 Stunden am Tag erreichbar sein. Sobald es eine passende Leber für meinen Sohn gibt, müssen wir sofort in die Universitätsklinik in Essen fahren, in der Tim behandelt wird“, schildert Stefanie Geweiler die anstrengende Situation. Die Telefonnummer der Klinik hat sie mit einem speziellen Ton in ihrem Handy eingespeichert, den sie sofort erkennt. Er klingt wie eine Sirene.

Im Moment sitzt Tim Geweiler im Rollstuhl. Er ist zu schwach, um selbst zu laufen. „Der Rollstuhl entlastet mich zwar ein wenig, aber er schränkt mich auch ein“, sagt der Zehntklässler tapfer. Immerhin kann er seine große Leidenschaft, das Modellfliegen, auch im Sitzen ausüben. „Mit der Fernsteuerung kann ich das Flugzeug so lenken, wie ich möchte“, freut er sich.

Sein größter Wunsch ist es, endlich wieder ein möglichst normales Leben zu führen: ohne Schmerzen laufen, den Schulabschluss machen, eine Ausbildung beginnen.

Der dramatische Mangel an Spenderorganen macht auch der Politik Sorgen. Deshalb gibt es seit März ein Gesetz, das Menschen die Entscheidung für eine Organspende erleichtern soll. Künftig soll man bei der Beantragung eines Passes oder Personalausweises seine Spendebereitschaft in ein Online-Register eintragen können. Hausärzte und Hausärztinnen sollen alle zwei Jahre über das Thema informieren. Und im Vorfeld von Führerscheinprüfungen soll ebenfalls darüber gesprochen werden.

„Genauso wie man sich um ein Testament oder eine Betreuungsvollmacht kümmert, kann man sich doch auch überlegen, ob man nach seinem Tod seine Organe spenden möchte oder nicht“, schlägt Bärbel Brünger eine weitere Maßnahme vor. Laut einer bundesweiten Befragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung stehen über 80 Prozent der Deutschen einer Organspende grundsätzlich positiv gegenüber – allerdings hat nur gut die Hälfte einen entsprechenden Ausweis.

Auch Karen und Christian Töllner aus Duisburg hatten sich bis vor anderthalb Jahren kaum mit dem belastenden Thema befasst. Erst als bei ihrem damals sieben Wochen alten Sohn Jonas ein schwerer Leberfehler festgestellt wurde, mussten sie sich mit der Organspende auseinandersetzen. Die rettende Leber erhielt Jonas von seinem Vater – als Lebendspende. Bei dieser Form der Organweitergabe wird dem Erwachsenen ein Teil der Leber entnommen und beim Säugling oder Kleinkind eingepflanzt. Mit dem Wachstum des Kindes wächst auch die neue Leber, sodass das Transplantat normalerweise langfristig gut funktioniert. Auch bei dem Spender oder der Spenderin wächst das Organ nahezu komplett nach.

Christian Töllner hat seinem Sohn das Leben gerettet, doch das hört er nicht gern. „Für mich war es selbstver-



Optimistisch: Karen Töllner mit ihrem Sohn Jonas

ständig“, stellt der dreifache Vater klar. Er habe sich nach der Operation zwar schwach und antriebslos gefühlt. Inzwischen sei er aber wieder völlig gesund. Jonas muss wohl für immer starke Medikamente nehmen. „Ich bin froh, dass es ihm im Moment gut geht“, sagt Karen Töllner. Die Erzieherin versucht, nicht mehr so oft an die schweren Zeiten zu denken, in denen sie nicht wusste, ob ihr Sohn überleben würde.

Heute, ein Jahr nach der Operation, ist sie mit Jonas für eine Kontrolluntersuchung im Krankenhaus. Der Kleine sitzt im Kinderwagen und verteilt fröhlich Salzbrezel. Karen Töllner beschreibt ihn als sehr sozialen, freundlichen Jungen, der gern lacht: „Ich wünsche ihm, dass er ein langes Leben vor sich hat.“

Text Kathrin Brüggemann

EINFACH EINSTECKEN!

Ein Organspendeausweis dokumentiert die eigene Einstellung zur Organ- und Gewebespende. Wer den Ausweis ausfüllt, kann sein Einverständnis für eine Spende generell erteilen, auf bestimmte Organe oder Gewebe beschränken oder einer Weitergabe widersprechen. Anfordern kann man das Dokument unter anderem bei der AOK, der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung oder der Deutschen Stiftung für Organtransplantation. Zudem ist es in vielen Apotheken, Krankenhäusern und Arztpraxen erhältlich. Weitere Informationen auf www.netzwerk-organspende-nrw.de

Organspendeausweis

nach § 2 des Transplantationsgesetzes

ORGANSPENDE

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

Organspende
schenkt Leben.

Antwort auf Ihre persönlichen Fragen erhalten Sie beim Infotelefon Organspende unter der gebührenfreien Rufnummer 0800 / 90 40 400.

Erklärung zur Organ- und Gewebespende

Für den Fall, dass nach meinem Tod eine Spende von Organen/Geweben zur Transplantation in Frage kommt, erkläre ich:

JA, ich gestatte, dass nach der ärztlichen Feststellung meines Todes meinem Körper Organe und Gewebe entnommen werden.

oder JA, ich gestatte dies, mit Ausnahme folgender Organe/Gewebe: _____

oder JA, ich gestatte dies, jedoch nur für folgende Organe/Gewebe: _____

oder NEIN, ich widerspreche einer Entnahme von Organen oder Geweben.

oder Über JA oder NEIN soll dann folgende Person entscheiden:

Platz für Anmerkungen/Besondere Hinweise

DATUM
UNTERSCHRIFT

STARKE GEMEINSCHAFT

Ein Vormittag auf dem Petershof in Duisburg-Marxloh

„So eine Einrichtung wie unsere dürfte es eigentlich gar nicht geben. Nicht in einem der reichsten Länder dieser Welt“, findet der Gründer, Pater Oliver Potschien. Doch der Petershof in Duisburg-Marxloh, dem bundesweit bekannten „Problem-Stadtteil“, wird dringend gebraucht. Das zeigen die vielen Menschen, die allein an diesem Vormittag hier sind: weil sie selbst in Not sind. Oder weil sie Notleidenden helfen. Vor zehn Jahren wurde das Gesundheits- und Sozialzentrum eingerichtet als „katholische Reaktion“ auf „unangepackte soziale Verwerfungen“, wie es offiziell heißt. So unterschiedlich die Probleme der Marxloher sind, so vielfältig sind für sie die Angebote, von denen BENE hier eine Auswahl zeigt. Angesiedelt ist der Petershof in den Räumen einiger Häuser rund um die Kirche St. Peter – und in dem Gotteshaus selbst. „Unser Prinzip heißt: Schutz durch offene Türen. Klingt vielleicht paradox. Aber es ist doch so: Wenn wir die Türen aufmachen, die Leute kommen lassen, dann bieten wir die Sicherheit einer Gemeinschaft. Auch wenn die sich aus noch so unterschiedlichen Menschen zusammensetzt“, erklärt Pater Oliver. „Kirche darf nicht nur Beitragszahlern, nicht nur Christen offenstehen. 80 Prozent der Leute hier haben Migrationshintergrund. Aber: Haben wir den nicht alle? Die Frage muss man sich doch gerade hier im Ruhrgebiet stellen!“

Text Sandra Gerke | Fotos Achim Pohl



Oliver Potschien (l.) mit Amran Mashrgi. Der 17-Jährige macht auf dem Petershof eine Ausbildung zum Kaufmann für Büromanagement. Er ist in Deutschland geboren, besitzt aber keinerlei offizielle Staatsangehörigkeit. Damit kann er zum Beispiel kein Bankkonto eröffnen. „Das ist doch kein Zustand!“, ärgert sich sein Chef, der Pater.



Kleiderkammer in der Kirche: Adiba Fercher arbeitet hier ehrenamtlich. Vor fünf Jahren flüchtete die Kurdin mit ihren drei Kindern aus Syrien. „Damals wurde mir am Petershof geholfen, zum Beispiel mit dem Papierkram. Jetzt helfe ich“, sagt sie. „Eine Hand wäscht die andere.“ In der Kirche ist auch die Mittagstafel für Bedürftige untergebracht.



Mitarbeiterin Bedia Arslan mit einem Nutzer der Notschlafstelle. Oleg ist mittlerweile so schwer von seiner Suchterkrankung gezeichnet, dass er nicht mehr aufstehen kann. Das Team des Petershofes hat auch über die Obdachlosenhilfe hinaus Menschen ohne Krankenversicherung im Blick und vermittelt Hilfe.



Krankenschwester Sylvia Brenne-mann hat einen „Minijob“ auf dem Petershof. Unter anderem weckt sie morgens die Besucher der Not-schlafstelle und schaut, wie es ihnen geht. Dann schickt sie sie zum Duschaum und macht die 16 Betten für den Abend wieder einsatzbereit.



Markus Müller hat die Nacht in der Schlaf-stelle verbracht. Der Tisch, an dem er jetzt seinen Morgenkaffee trinkt, hat ihn auf eine Idee gebracht: „Den könnte ich mal ab-schleifen und neu lasieren.“ Pater Oliver nimmt das Angebot gerne an und stellt das Nötige zur Verfügung.



Baker Yüksesdag (19) führt voller Elan mit anderen Jugendlichen das Büdchen am Sozial-zentrum. Bakers Familie stammt aus dem Liba-non. „Da denken viele gleich an Clankriminalität. Wir setzen uns hier gegen Stigmatisierung ein. Jugendliche beruflich weiterzubringen, schafft auch Sicherheit“, erklärt Pater Oliver.

HILFE FÜRS GESAMTE RUHRBISTUM

In allen Städten und Gemeinden des Bistums Essen lässt sich bei Nöten jeder Art Hilfe finden. Zum Beispiel über die Orts-Caritasverbände mit ihren rund 800 Einrichtungen. Anlaufstellen in Ihrer Nähe finden Sie unter www.caritas-essen.de/hilfberatung oder **Telefon 0201 81028-0**.

Träger des Petershofes ist die Kirchengemeinde St. Johann. Der 2006 von Pater Oliver gegründete Verein „Georgswerk Duisburg“ ist für die Verwaltung und Organisation zuständig. Er finanziert sich hauptsächlich über Spenden (**Spendenkonto: IBAN DE58 3606 0295 0013 4780 15**, Bank im Bistum Essen). **Lebensmit-tel und Kleidung** können werktags von 8 bis 16.30 Uhr vorbeigebracht werden (Mittelstr. 2, 47169 Duisburg, **Telefon 0203 5006607, E-Mail: sekretariat@georgswerk.de**).

Der Petershof koordiniert auch die Kleiderspenden für Menschen aus der Ukraine in den örtlichen Übergangsunterkünften.

Hier kommentiert BENE-Autor Paul Philipp Themen, die ihn und die Welt bewegen, auf seine Weise: **Überspitzt**. Und diesmal auch extra sicher.

Hieße ich David, fände mich in der Bibel und wäre nicht bürgerlicher, sondern königlicher Herkunft, so würde ich angesichts des Irrsinns in der Welt einen Klagepsalm anstimmen über die Gottverlassenheit der Zeit und flehen: „Sei mir nicht fern, denn die Not ist nahe und kein Helfer ist da!“

So aber frage ich mich mit meinen weitaus bescheideneren Mitteln: „Samma, sind die alle bekloppt, oder wat?“ Überall Krise, Gefahr und Angst. Gern befeuert in Medien, die von wirklichen wie von vermeintlichen Gefahren ganz gut leben können. Irgendetwas ist immer zum Fürchten und beunruhigt uns. Im Kleinen (Kind krank, Essen teuer, Miete hoch, Rente knapp, Onkel Siggie rechts), wie im Großen (Ukraine, Klima, Inflation, Corona, Nationalismus), und aktuell sogar im Übergroßen: Dritter Weltkrieg. Ende. Aus. Amen.

Was die Zukunft bringt? Glaubt man den Schwarzmalern, ist die längst gelaufen. Nur Unheil und Verderben. Da hilft auch kein Staat, der Einzelne muss selber ran: vorsorgen, haushalten, die Freiheit aushalten. Mit Mund-Nasen-Schutz, Passwortschutz, Sonnenschutz und Frostschutz als Frustschutz. Wir legen die Stirn in Dauersorgenfalten, es fehlt an Sicherheit. Marktwirtschaftler würden sagen, „Sicherheit“ ist ein sehr begehrtes Produkt und zur Zeit stärker nachgefragt als Öl oder Gas. Wer Sicherheit verspricht, kann eine Menge Geld verdienen.

Erste Idee: in der Messe Essen. Dort findet im September wieder die „Security“ statt, die „Weltleitmesse für Sicherheit und Brandschutz“ mit modernsten Überfall-, Einbruch-, Diebstahl-, Rauch- und Gaswarnmeldesystemen, mit Rollgittern und Schließprofis. Dort singen sie das hohe Lied der Videoüberwachung und behaupten, es gebe für jedes Problem eine Sicherheitslösung. Ha! Zweite Idee: Wir setzen auf Schutzbrief und Versicherung. Beispiel Auto. Vielleicht ergattern wir in den Kfz-Vergleichsportalen sogar einen günstigen Wechseltarif, klicken auf Selbstbeteiligung mit Werkstattbindung

und lehnen uns mit dem Gefühl zurück, für den Fall der Fälle vorgesorgt zu haben. Eine Versicherung ist ja vor allem eine Beruhigung für eine stets ungewisse Zukunft, die bei allem Gottvertrauen immer auch Pannen, Pech, enormes Leid und Unglück bereithalten kann. Dann soll zumindest ein materieller Schaden abgesichert sein. Weil das ein fettes Geschäftsmodell ist, versichern uns ja zahllose Versicherer so gern gegen Berufsunfähigkeit, Feuer, Krankheit oder Unfall und beteuern, sie würden Gesundheit, Haushalt, Leben schützen – und im Notfall auch unsere Reiserücktrittskosten ersetzen. Hauptsache, gut versichert.

Die vielleicht wichtigste Versicherung für mein Leben haben andere vor einer halben Ewigkeit für mich abgeschlossen; bald, nachdem ich das Licht der Welt erblickt hatte. Sie lautet „Fürchtet euch nicht“ und findet sich an zig Stellen im anfangs erwähnten Buch. Das glaube ich nun schon eine Weile. Nicht immer ganz unfallfrei, aber in den Fährnissen des Lebens wenigstens getröstet.

Als ein Stammkunde mit Selbstbeteiligung nebst Pfarreibindung, dessen Mitgliedschaft sich im Zweifel von Jahr zu Jahr verlängert. Und wenn ich mir andere Anbieter am Markt so anschauere, bin ich – wie einst David – gar nicht so schlecht damit gefahren.



DER SONNE

Wie wäre es mit einer Runde Rätseln unter freiem Himmel? Es geht diesmal um den Stern, der der Erde Licht, Wärme und Leben spendet. Aber ehe Sie jetzt im Garten, auf dem Balkon oder im Park Platz nehmen, um sich unseren acht Fragen zu widmen: Bitte den Sonnenschutz nicht vergessen!

- 1** Einerseits brauchen wir Sonnenlicht, um Vitamin D zu produzieren, andererseits sollten wir uns nicht zu lange der direkten Sonne aussetzen. Wie lange kann der bei uns am meisten verbreitete Hauttyp 2 (helle Haut und helles Haar) ohne Schutz sonnenbaden, ohne sich zu verbrennen?

a: Weniger als zehn Minuten
b: Ungefähr zwanzig Minuten
c: Etwa eine Stunde
d: Drei Stunden
- 2** Im sonnenreichen Brandenburg steht der größte Solarpark Deutschlands und geht mit 187 Megawatt ans Netz – das ist mehr, als der größte Offshore-Windpark in der Nordsee liefert. Die weltweit größte Anlage, die über zehnmal mehr Strom erzeugt, befindet sich wo?

a: In der Kalahari-Wüste von Namibia
b: Im indischen Rajasthan
c: In der saudi-arabischen Wüste
d: In Kalifornien, USA
- 3** Während Sonnenfinsternisse die Menschen früher in Schrecken versetzt haben, unternehmen heute viele Neugierige weite Reisen, um ein solches Ereignis zu sehen. Wann gibt's die nächste totale (!) Sonnenfinsternis in Deutschland?

a: Am 25.10.2022
b: Am 01.06.2030
c: Am 03.09.2081
d: Nie mehr, da der Mond sich immer weiter von der Erde entfernt und die Sonne nicht mehr verdecken kann.
- 4** In dem Lied „Here comes the sun“ singen die Beatles von der Wiederkehr der Sonne nach einem langen, kalten Winter. Wer von den vier hat es komponiert, angeblich spontan an einem Frühlingsstag im Garten des Kollegen Eric Clapton?

a: Paul McCartney
b: John Lennon
c: George Harrison
d: Ringo Starr
- 5** In der griechischen Mythologie lenkt Helios den Sonnenwagen über den Himmel. Wo stand im antiken Griechenland die kolossalste Statue des Sonnengottes?

a: In Athen
b: Auf dem Gipfel des Olymp
c: In Korinth
d: Auf Rhodos
- 6** Noch ein Held aus der Mythologie, ein tragischer: Ikarus kam auf der Flucht zu Tode – durch die Sonne. Wie?

a: Die Sonne blendete ihn auf dem Boot, und er zerschellte an einer Klippe.
b: Er hatte sich Flügel gebaut, flog damit zu hoch zur Sonne hinauf, und die Hitze ließ das Wachs schmelzen, mit dem die Federn befestigt waren.
c: Die sengende Sonne ließ ihn auf einem Floß verdursten.
d: Er flog mit seinem Federkleid zu hoch zur Sonne und verbrannte bei lebendigem Leib.
- 7** Was ist das „Sonnengeflecht“?

a: Die astronomische Bezeichnung für benachbarte Sterne in einer Galaxie
b: Ein Geflecht aus Nerven im oberen Bauchraum
c: Der Strahlenkranz um die Sonne, den man bei einer Sonnenfinsternis sehen kann
d: Eine Yoga-Übung, ähnlich dem Sonnengruß
- 8** Die jungen Knospen der Sonnenblume drehen sich im Laufe des Tages zur Sonne hin – aber nicht mehr die blühende Pflanze. In welche Himmelsrichtung ist sie ausgerichtet?

a: Nach Norden
b: Nach Osten
c: Nach Süden
d: Nach Westen

l acc

Machen Sie mit bei unserem Quiz, und gewinnen Sie einen hochwertigen BENE-Thermosbecher. Wir verlosen unter allen richtigen Einsendungen fünfmal je einen Becher. Schicken Sie uns die Lösung bitte mit Ihrer Telefonnummer per E-Mail an gewinnspiel@bene-magazin.de oder per Post an **Redaktion BENE, Zwölfling 16, 45127 Essen**. Stichwort: BENE-Quiz. Einsendeschluss ist der **15. August 2022**. Die richtigen Quizlösungen finden Sie immer im folgenden Heft auf Seite 34.

Zur Abwicklung unserer Gewinnspiele müssen wir Ihre Daten erfassen: Dazu gehören Name, E-Mail-Adresse, Postanschrift und Telefonnummer. Nach Spielende werden die Daten wieder gelöscht.

„EIN AUFMUNTERNDES WORT UND EINE OFFENE TÜR“

Militärseelsorger Stephan Lorek begleitet deutsche Soldatinnen und Soldaten in Litauen



Text Sandra Gerke

„Hier spricht Militärdekan Stephan Lorek. Ich melde mich aus Litauen.“ Auf diesen Anruf hat die BENE-Redaktion gehofft. Lorek hat sich bereit erklärt, aus seinem Berufsalltag zu berichten. Dieser ist ohnehin schon ein besonderer, aber seit Beginn der russischen Angriffe auf die Ukraine nimmt man ihn noch einmal anders wahr: Lorek ist als katholischer Militärseelsorger im Einsatz. Er steht den Soldatinnen und Soldaten zur Seite, die in Litauen zur militärischen Abschreckung und Übung stationiert sind.

2017 beschloss die NATO, Soldatinnen und Soldaten nach Polen und in die baltischen Staaten zu entsenden. „Die Mission ‚enhanced Forward Presence‘ dient der Sicherung der osteuropäischen Staaten und der Abschreckung von Bedrohungen des Bündnisgebiets. Die Mitgliedstaaten reagieren mit der ‚verstärkten Vornepräsens‘ auf die völkerrechtswidrige Annexion der Krim durch Russland und die fortgesetzte Destabilisierung der Ukraine“, hieß es offiziell. Deutschland übernahm die Führung der „Battlegroup“, der Kampfgruppe in Litauen, zu der auch Frauen und Männer aus Belgien, Luxemburg, den Niederlanden, Norwegen und Tschechien gehören. Island, das als NATO-Mitglied über keine eigenen Streitkräfte verfügt, beteiligt sich mit zivilen Kräften.

Untergebracht ist die internationale Truppe in Rukla, rund 100 Kilometer nordwestlich der litauischen Hauptstadt Vilnius. Aufgrund der aktuellen weltpolitischen

Ereignisse wurde das gut 1.000-köpfige Team vor Ort um 350 zusätzliche Kräfte verstärkt. „Das war nach Beginn der Angriffe auf die Ukraine erst mal die Veränderung bei uns vor Ort, die man am meisten gespürt hat: dass mehr Menschen untergebracht werden mussten als anfänglich geplant“, berichtet Stephan Lorek.

Was genau ist sein Job als Seelsorger dort? „Dass die Männer und Frauen ‚den lieben Gott‘ nicht vergessen, grob umrissen. Dass sie ihrem Recht auf Religionsausübung nachkommen können, auch im Einsatz, und sie, wenn sie es wollen, eine seelsorgliche Begleitung in ihren persönlichen Anliegen haben“, erklärt der Pfarrer. „Es gibt Gottesdienste mit anschließenden Gesprächsrunden, in denen auch das leibliche Wohl nicht zu kurz kommt, ein Lächeln im Alltagsgeschäft, ein aufmunterndes Wort und eine offene Tür für vertrauliche Gespräche.“ Bei solchen Gesprächen, ob man sie nun

FERNBEZIEHUNG

Ganz links: Militärdekan Stephan Lorek mit seinem Begleitsoldaten, Oberfeldwebel Nicolas Holz.
Rechts: Militärbischof Franz-Josef Overbeck

während eines Auslandseinsatzes oder in der Heimat führe, setze man sich oft auch mit moralischen Wertefragen rund um „das soldatische Tun“ auseinander.

„Die größten Herausforderungen sind bei den meisten die Trennung von der Familie für bis zu sechs Monate und das Zusammenleben auf engerem Raum hier mit all seinen Begleiterscheinungen“, erzählt Stephan Lorek. Er ist während des Telefonates mit BENE nicht allein. Ihm steht während seiner ganzen Zeit in Litauen ein persönlicher „Begleitsoldat“ zur Seite. „Oberfeldwebel Nicolas Holz ist für mich das Bindeglied zur Truppe und mein Mitarbeiter im Tagesgeschäft. Er begleitet mich zu Terminen und Erkundungen als Fahrer im Einsatzland. Er gestaltet auch die Messen in Rukla und Feldgottesdienste auf dem Truppenübungsplatz Pabrade mit.“

Der Oberfeldwebel erklärt sich kurzerhand bereit, BENE auch eine Frage zu beantworten: Wie empfindet er seine Arbeit in Anbetracht der veränderten Lage? „Ich fühle mich hier nicht bedroht. Das Gleiche spiegeln mir auch viele Kameradinnen und Kameraden wider.“ Er habe die Möglichkeit, täglich mit seiner Familie in Deutschland zu telefonieren. „Dadurch hat meine Familie immer ein gutes Lagebild von mir und ist dementsprechend beruhigt. Zu Hause fehle ich im Tagesgeschäft, was vor allem meine Frau herausfordert – aber nicht belastet. Die Bundeswehr bietet auch Unterstützung über den Sozialdienst vor Ort in Deutschland für die Familien an.“

Der Militärdekan und der Oberfeldwebel verabschieden sich freundlich. Die Arbeit ruft. Rund 1.000 Kilometer von ihrer Heimat entfernt. Und rund 100 Kilometer von der belarussischen Grenze.

Kurz nach dem Gespräch mit BENE ging Stephan Loreks Zeit in Litauen zu Ende. Planungsgemäß übernahm eine evangelische Seelsorgerin für ein Vierteljahr die Stelle. Danach wird wieder ein katholischer Kollege folgen. Lorek bleibt der Bundeswehr verbunden. Als Seelsorger an Standorten in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern.

Spätestens im September, bei der nächsten Gesamtkonferenz der deutschen Militärseelsorge, wird er seinen Chef wiedersehen, den Bischof von Essen: Franz-Josef Overbeck ist Deutschlands Katholischer Militärbischof.



DER MILITÄRBISCHOF AUS DEM RUHRGEBIET

Der Bischof von Essen hat eine zusätzliche Aufgabe: Franz-Josef Overbeck ist seit 2011 Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr, der sechste in der Geschichte der Bundeswehr. Overbeck ist als solcher Leiter der Seelsorge für die katholischen Soldatinnen und Soldaten und ihre Familienangehörigen. „Gerade in der heutigen Zeit eine wichtige Aufgabe“, kommentierte Overbeck damals zu seiner Ernennung. Eine Einschätzung, die brandaktuell geblieben ist.

Anlässlich des russischen Angriffs auf die Ukraine wandte sich der Militärbischof im April an die deutschen Soldatinnen und Soldaten: „Viele von Ihnen treibt die seelisch belastende Frage um, welche Szenarien drohen, sollte der Konflikt eskalieren und infolge eines Angriffs auf ein NATO-Mitglied der Bündnisfall ausgerufen werden“, schrieb Franz-Josef Overbeck in einem offenen Brief, der in der Militärseelsorge-Zeitschrift „KOMPASS“ erschien. Darin sichert er ihnen seine volle Unterstützung zu. „Gerade in diesen Tagen ist die hohe Wertschätzung, die zahlreiche Menschen den Angehörigen der Bundeswehr entgegenbringen, in unserer Gesellschaft deutlich zu spüren. Ihr Auftrag ist es, Friedensdienst zu leisten und Wege zur Versöhnung zu ermöglichen. Sie haben ein Anrecht darauf, dafür bestmöglich ausgestattet zu sein“, so der Bischof.

„Es ist die Aufgabe der Militärseelsorge, für den Frieden zu beten. Das Gebet hat für uns Christen eine Kraft, die über das, was ein Mensch allein tun kann und was Menschen gemeinsam tun können, noch hinausgeht. Denn es ist ein Zeichen von Glaube an das Gute im Menschen, das am Ende siegt.“ Im Angriffskrieg auf die Ukraine könne man „die Fratze des Bösen sehen“. „Ihr stellen wir uns entgegen und bekennen: Das Böse darf und wird nicht das letzte Wort haben – diese Gewissheit bringen wir vor Gott, verbunden im Gebet. So ist Beten immer auch ein Zeichen von Hoffnung.“

Mein Glaubensort?
Die Mariengrotte
in Hattingen-
Blankenstein!





„Der Garten der Klinik Blankenstein steht allen offen. Immer wenn ich durch den Ort fahre und es zeitlich geht, halte ich dort an, um ‚meine‘ Madonna zu besuchen. Sie steht in einer Nische, die der berühmten Grotte in Lourdes nachempfunden wurde. Hinter dem Krankenhaus, um ein paar Ecken – plötzlich ist man da. Ich fühle mich dort willkommen und geborgen.

1998 war ich einmal wegen Dauerschmerzen in der Naturheilkundeklinik. Mir ging es damals wirklich dreckig, ich bin ziellos durch die Gegend gelaufen und allen aus dem Weg gegangen. Da habe ich die Grotte zufällig entdeckt. Bei der Madonna war es ruhig. Ihr konnte ich mein Herz ausschütten. Das hat mir zwar die Schmerzen nicht genommen, aber die Angst vor der Zukunft. Sie hat mir Trost gespendet. Es ist ein wunderbares Gefühl, aus der Hoffnungslosigkeit aufzutauchen und wieder nach vorn schauen zu können. Auch wenn es noch lange dauerte bis zu einer nennenswerten Besserung.“

Norbert Westhoff (76), Essen



Schreiben Sie uns!

Gibt es einen Platz, der Sie immer wieder auf ganz spezielle Weise bewegt oder beruhigt, an dem es Ihnen leichtfällt, mit den „guten Mächten“ in Verbindung zu kommen? Erzählen Sie uns von Ihrem persönlichen Glaubensort! Es müssen nicht immer Kirchen und Kapellen sein: ein Fleckchen in der Natur, Ihr Hobbyraum, der Familientisch ... Überall lassen sich Orte entdecken, an denen man spürt: Gott ist da!

Die Redaktion freut sich auf Ihre Einsendungen:
E-Mails an glaubensort@bene-magazin.de oder per Post an Redaktion BENE, Zwölfling 16, 45127 Essen.

HIMMLISCHE VERSICHERUNGS- GESELLSCHAFT

Wer sind die „14 Nothelfer“?

Krisen an vielen Ecken, ein nebelhaftes Gefühl der Angst geht um. In Comicheften taucht in solchen Momenten immer ein Superheld, eine Superheldin auf. So schwört Batman am Grab seiner Eltern, seine Heimatstadt Gotham City vom Bösen zu befreien – und wird dann zum Helden. Die Formel lautet: Er oder sie folgt einer Berufung, bewährt sich unter Einsatz des eigenen Lebens im Kampf und bringt so die Welt wieder ins Gleichgewicht. Ihr Mut, ihr Verhalten angesichts der Gefahr macht Heldinnen und Helden zum Vorbild für das eigene Leben. Solche Menschen gibt es Gott sei Dank nicht nur in Comics. In der Katholischen Kirche nennt man sie Heilige. Im Mittelalter kristallisierte sich eine Gruppe heraus, die ähnlich einer Versicherungsgemeinschaft alle Alltagssorgen und -nöte abdeckte: die 14 Nothelfer. Was hat es mit diesen 14 auf sich? Was ist das Besondere an ihnen? Und wozu braucht man sie? Alles Wissenswerte zu den 14 Nothelfern hat BENE zusammengefasst.

Superheldinnen und -helden des Mittelalters

Die Kirche hat die Sehnsucht nach Orientierung im Glauben schon früh erkannt und in der „Legenda aurea“ („Goldene Legende“) Geschichten über Vorbilder und Lehrmeister gesammelt: Menschen, deren Mut, deren Festhalten an Gott angesichts von Gefahren und Todesdrohungen sie zum Vorbild für das eigene Leben machen. Im Mittelalter nahmen vor allem Christus und die seinem Ideal folgenden Märtyrer, Menschen, die für ihren Glauben gestorben sind, diese Rolle ein. Ihre Lebensgeschichten enthalten viele Erzählmotive einer Heldengeschichte – von der Berufung über die Bewährung bis zur Aufopferung und zum Triumph über das Böse. Sie waren die Superhelden des Mittelalters.

Was hat es mit den Nothelfern auf sich?

Es ist kein Zufall, dass sich das Nothelfermodell im Mittelalter herausgebildet hat. In Europa wütete im 13. und 14. Jahrhundert die Pest und kostete viele Menschenleben. Heiligenverehrung war ein zentraler Bestandteil der damaligen Leidensbewältigung. Und die 14 Nothelfer sind das wohl eleganteste Modell, das sich im Zuge der katholischen Heiligenverehrung herausgebildet hat. Die Gedanke dahinter: Wenn es hilft, in der Not EINEN Heiligen anzurufen, wie viel größer ist die Hilfe dann bei mehreren Heiligen gleichzeitig? Die 14 dienten als Vorbilder, boten Orientierung und machten Mut.

Ein Gotteshaus für ein Wunder

Es gibt die Legende, dass in Oberfranken eine todkranke Magd nach Anrufung der 14 Nothelfer vollständig geheilt wurde. Diese frohe Kunde verbreitete sich wie ein Lauffeuer im Land und lockte immer mehr Menschen an. Die Geburtsstunde des Wallfahrtsortes „Vierzehnheiligen“. Die Mönche vom Orden der Zisterzienser ließen im Jahr 1774 zwischen Bad Staffelstein und Lichtenfels in Oberfranken ein imposantes Gotteshaus zu Ehren der 14 Nothelfer errichten. Jährlich pilgert auch heute noch bis zu einer halben Million Gläubige zur Wallfahrtskirche.



Die BENE-Top-3 der Nothelfer

1. Barbara wurde von ihrem Vater in einem Turm gefangen gehalten. Auf der Flucht vor ihm soll sie durch eine Bergspalte entkommen, aber wieder eingefangen und im Jahr 306 getötet worden sein. Barbaras Berg- erfahrung machte sie später zur Schutzheiligen der Bergleute. Sie behütet die Kumpel bei ihrer oft gefährvollen Arbeit in den Bergwerken und Gruben und wird alljährlich am 4. Dezember, dem Barbaratag, besonders gefeiert. Deswegen wurde und wird sie auch heute noch besonders im Ruhrgebiet verehrt.

2. Christophorus soll einen Jungen über einen Fluss getragen haben. Am anderen Ufer gab sich das Kind als Christus zu erkennen und taufte ihn. Christophorus starb im Jahr 250 als Märtyrer und ist der Schutzpatron der Reisenden. In katholischen Kirchen stehen oft Statuen von ihm in Eingangsnähe: Ein Blick ins Gotteshaus, ein Stoß- gebet, schon kann die Reise sicher fortgesetzt werden. Im Vertrauen auf eine gute Fahrt klebt in manchen Autos eine Christophorus-Plakette.

3. Blasius soll einen Jungen vor dem Ersticken durch Fischgräten gerettet haben. Er war Bischof und wurde während der Christenverfolgung um 316 unter dem römischen Kaiser Diokletian hingerichtet. Er ist Nothelfer bei Halsschmerzen, Husten und Erstickungsgefahr. Davor soll auch der Blasiussegen schützen, der am 3. Februar in vielen katholischen Kirchen angeboten wird.



Perfekt fürs nächste TV-Quiz

Falls Günther Jauch anruft und Sie als „Wer wird Millionär“-Telefonjoker zu den 14 Nothelfern befragt, könnte diese Eselsbrücke aus dem 17. Jahrhundert nützlich sein:

Blasius bringt wegen Halsweh Fürbitt' dar

Georg ist anzurufen in Kriegs-Gefahr

Erasmus für Darm und Leibesschmerzen

Vitus, ein großer Freund der Kinder-Herzen

Pantaleon, Patron der Ärzte

Bei Gott mächtig:

Christophorus, für Hagel und Wetter beschützt er kräftig

Dionysus in Hauptweh wird gerufen an

Cyriacus von Teufel Besess'nen helfen kann

Achatius – dem christlichen Kriegsvolk hilft er behänd

Eustachius Betrübnis in der Ehe abwend't

Ägidius hilft zu Erkenntnis heimlicher Sünd

Margaretha – wo Teufelslist ein Zugang find't

Katharina – wenn Weisheit im Studieren mangelt

Barbara – im Tod die Sakrament' erlangt

Text Jürgen Flatken

„WIE SEHEN SIE DAS?“

„War's das jetzt? Die Katholische Kirche am Abgrund“ lautete die Überschrift in einem viel beachteten Beitrag in der letzten BENE. Darin schilderten zwei Menschen ihre persönlichen Sichtweisen zu Themen wie Missbrauch, Zölibat, Ungleichbehandlung und Kirchenaustritten: Elisabeth Hartmann-Kulla, eine BENE-Leserin aus Wattenscheid, und Franz-Josef Overbeck, der Bischof von Essen, nahmen jeweils Stellung zu möglichen Zukunftsperspektiven. „Wie sehen Sie das?“, lautete am Ende die Frage von BENE an die Leserinnen und Leser. Wir wollten von Ihnen wissen, was Sie über die aktuelle Lage der Kirche denken. Viele sind dem Aufruf gefolgt – so viele, dass hier nur Auszüge aus einem kleinen Teil der Zuschriften präsentiert werden können. Die Redaktion bedankt sich herzlich für alle Einsendungen!

l red

Britta Susen, Bochum:

„Ich wünsche mir Priesterinnen, mehr Sichtbarkeit des Weiblichen, die Auflösung des verpflichtenden Zölibats, die Befreiung der Sexualität von Scham und Schuld und mehr moderne und zeitgemäße Spiritualität. Genau jetzt besteht eine riesige Chance, für echte Solidarität und Gleichberechtigung einzutreten.“

Rüdiger Schröder, Essen:

„Die Kirche hat 2.000 Jahre überstanden, wird auch noch viele mehr erleben und steht nicht am Abgrund. Ja, es treten einige Menschen aus. Aber warum? Weil sie bequem geworden sind, weil es ihnen gut geht und sie vergessen haben, wem sie ihr gutes Leben verdanken. Damit sie ihr Gewissen beruhigen, nehmen sie die Probleme der Amtskirche zum Vorwand, um auszutreten. Zweifellos hat die Amtskirche in der Vergangenheit einige Fehler gemacht. Müssen wir aber, die wir noch zur Kirche stehen, so über sie herfallen?“

Anonym:

„Der Umgang der Katholischen Kirche mit Geschiedenen beziehungsweise wiederverheirateten Geschiedenen ist für die Betroffenen kaum auszuhalten. Ich weiß, wovon ich spreche, da ich auch heute noch unter diesen Zuständen leide. Nach wie vor gehe ich regelmäßig in die Kirche. Der Empfang der Kommunion bereitet mir allerdings häufig ein schlechtes Gewissen, da ich weiß, dass mir dies nicht ‚gestattet‘ ist.“

Rolf Oesterheld, Essen:

„Die Amtskirche wird in angemessener Form bestehen bleiben. In ihrer guten Tradition. Selbstverständlich ist sie in den vorgegebenen Grenzen reformierbar – dies geschieht doch auch bereits.“

Torsten Hauer, Bochum:

„Ich freue mich, dass in unserem Bistum eine Atmosphäre des ernsthaft offenen Umgangs miteinander entsteht. Eine Atmosphäre, in der vermeintlich Andersartige nicht mehr ausgeschlossen werden.“

Nikolaus Wilk, Dorsten:

„Wir sollten uns wieder mehr engagieren und mithelfen, die kirchliche Gemeinschaft zu erneuern. Jeder von uns ist gefragt.“

Roland Busche, Mülheim:

„Die Katholische Kirche steht für fast alles, was ich nicht will. Sie steht für Homophobie, eine völlig überholte Sexualmoral, für Frauenfeindlichkeit, für Bereicherung. Seitdem ich weiß, dass die bösen alten Männer auch noch Kinder missbraucht haben, ekele ich mich vor ihnen. Ich werde aktiv, ich trete aus. Mein Gott ist nicht katholisch. In eurer Kirche ist es still geworden, auch vor Entsetzen. Ich bin weg. Aber mein Gott verlässt mich nicht. Ich spüre das, ich fühle das. Ich werde evangelisch.“

Sabine Baumgarten, Essen:

„Ja, das war es jetzt! Am 8. 3. 2022 bin ich mit 55 Jahren aus der Kirche ausgetreten. Letztendlich hat der Umgang mit einer Krise, wie sie schlimmer nicht sein konnte, meinen Willen, die Institution Kirche weiter zu unterstützen, gebrochen. Ich habe Bischof Overbeck als integren Menschen kennengelernt und nehme ihm seinen in der BENE veröffentlichten Text auch ab. Ich bezweifle jedoch, dass er alles, was er verspricht, auch durchsetzen kann. Hätte ich diesen Text zu einem früheren Zeitpunkt gelesen, hätte ich über den Austritt vielleicht noch mal nachgedacht.“

Alfons Fiedler, Mülheim:

„Die Lage der Katholischen Kirche in Deutschland, dem Land der Reformation, ist sehr kritisch, weil aus den Gläubigen Wünsche emporkommen, die weltweit noch nicht so empfunden werden. Alle Veränderungen müssten in einem Konzil – davon gab es in den ersten fünf Jahrhunderten mehrere – angepackt werden. Weil die Katholische Kirche mit ihren Menschen lebt, bleibe ich und stehe auf, statt auszutreten.“

Astrid Kirchmann, Essen:

„Hut ab vor Bischof Overbeck! Ich bleibe in der Kirche, auch, um solche Menschen wie ihn zu unterstützen.“

Renate Gottschewski, Bochum:

„Ich bleibe einfach kirchlich und weltlich, engagiere mich als wacher und lernfähiger Christ. Mir fällt keine Alternative dazu ein. Wenn ich das Sagen hätte, würde ich die Kirchensteuer abschaffen, kirchliche Arbeitgeber stetig ‚verweltlichen‘ und die Umwidmung von Kirchenbauten in soziale Einrichtungen vorantreiben. Alles wird gut – auch die Katholische Kirche.“

Alexander Nauss, Sprockhövel:

„Die Kirche im Dilemma. Jahrhundertelange Verfehlungen werden in der Zeit aufgeklärter Menschen und sozialer Medien offenkundig. Die Macht der Kirche lässt zunehmend nach, weil diese als Lebenshilfe nicht mehr wahrgenommen wird. Der überlastige Prunk vereinbart sich nicht mit der Not vieler Menschen. Die Kirche könnte mit ihren Mitteln und Möglichkeiten effektiver helfen.“

Thomas Schröder, Hattingen:

„Was ich als Katholik vermisse, ist ein Vorangehen: Die Zeit ist reif, den Menschen wieder in den Mittelpunkt des Glaubens zu stellen. Solange die Kirche sich hinter einem gewaltigen Regelwerk des Kirchenrechts versteckt, kann dies nicht gelingen.“



**BENE
VERLOST
3 FAMILIEN-
KARTEN**

VON BAUM ZU BAUM

Gut gesichert: Nervenkitzel im Hochseilgarten

„Hier in den Baumwipfeln sind wir Gott gleich ein bisschen näher“, sagt Béla Kubick augenzwinkernd, als er BENE durch den Hochseilgarten führt. Mitten im Wald am Sportpark Duisburg-Wedau erstreckt sich die Anlage auf 18 unterschiedlichen Strecken mit insgesamt 220 Kletterelementen. Hier können mehrere Generationen ihren Spaß haben – in bis zu 21 Meter Höhe.

„Man kann mit etwa fünf Jahren, ab einer Größe von 1,10 Meter bei uns loslegen. Es gibt drei spezielle Kinder-Parcours. Für die Erwachsenen stehen zum Beispiel unser Marathon- oder unser Fun-Parcours bereit. Den hat sogar einmal ein Besucher bewältigt, der fast 70 war“, berichtet Béla Kubick beeindruckt. Er betreibt den Klettergarten „tree2tree“ mit seinem Geschäftspartner Martin Bürgers neben Duisburg auch an zwei weiteren Standorten: am Gasometer Oberhausen und im Revierpark Wischlingen in Dortmund. Die Idee haben Bürgers und Kubick vor 17 Jahren aus Frankreich importiert, sie gehörten damit zu den Vorreitern in Deutschland.

Familien, Freundesgruppen, Schulklassen, aber auch viele Kollegenkreise nutzen das Angebot – das gemeinsame Abenteuer stärkt den Zusammenhalt. Es geht aber noch um mehr als das, wie Kubick erklärt: „Hier klettert man sicher. Aber man muss dafür aktiv etwas tun. Bevor es richtig losgeht, schaut man sich bei uns ein Video an, in dem alles Wichtige erklärt wird, um gefahrlos unterwegs zu sein. Ob alles verstanden wurde, muss man anschließend an einem Übungsparcours unter Beweis stellen“,

schildert der Betreiber. „Wir sehen immer wieder, dass es gerade vielen Kindern und Jugendlichen schwerfällt, sich zu konzentrieren. Die sind von ihren Spielekonsolen gewöhnt, dass es keine wirklichen Konsequenzen für das eigene Handeln gibt. Aber wer klettern will, muss Verantwortung übernehmen. Man trainiert, wieder selbst besser auf sich achtzugeben.“

Erfolgserebnisse sind vorprogrammiert, die Freude darüber sieht man den Menschen hoch oben in den Baumwipfeln an. Oft hört man sie auch, zum Beispiel an der Station „Seilrutsche“: wenn die Kletterer damit jubelnd 250 Meter über einen Kanal an der Regattabahn sausen. Wer das selbst ausprobieren will, findet unter www.tree2tree.de alle Infos zu den Hochseilgärten in Duisburg, Oberhausen und Dortmund. I sg

Für Glückliche geht's gratis hoch hinaus: BENE verlost drei Familienkarten, mit denen je zwei Erwachsene und ein Jugendlicher an einem der drei Standorte klettern können. Mitspielen können Sie mit einer E-Mail an gewinnspiel2@bene-magazin.de oder einer Postkarte an: **Redaktion BENE, Zwölfling 16, 45127 Essen**. Bitte geben Sie Ihre Postanschrift und das Stichwort „Hochseilgarten“ an. **Einsendeschluss ist der 15. Juli.**

Sängerin Sarah Connor unterstützt Menschen in der Ukraine

Es sind zwei Wörter, die man beim Konzert von Sarah Connor in der ausverkauften Arena in Oberhausen nicht überlesen kann. „No war“ („Kein Krieg“) steht in weißen Buchstaben auf ihrem schwarzen T-Shirt. Eine Friedensbotschaft, mit der sie Zeichen setzt.

Das Oberteil ließ Sarah Connor für ihre „Herz Kraft Werke“-Tournee in großer Stückzahl produzieren. Sie verkauft es nach ihren Shows an ihre Fans. Den Erlös spendet sie der Ukraine-Hilfe. „Jeder, der einen Beitrag leistet, wird sich weniger ohnmächtig fühlen“, schreibt die vierfache Mutter in einem sozialen Netzwerk im Internet. Sarah Connor hat selbst eine Familie aus der Ukraine bei sich aufgenommen. „Es gibt viele Möglichkeiten zu helfen“, betont die gebürtige Delmenhorsterin, die inzwischen in Berlin lebt. Sie macht auf das Leid anderer aufmerksam – mit ihrem Einsatz, ihrer Haltung und ihren Songs, in denen sie Gedanken und Gefühle verarbeitet.

Am 13. August kommt die Pop- und Soulkünstlerin wieder ins Ruhrgebiet. Dann tritt sie am Seaside Beach Baldeney in Essen auf. I kab

3-MAL
2 TICKETS
ZU
GEWINNEN



BENE verlost dreimal zwei Tickets für das Freiluftkonzert! Wer an dem Gewinnspiel teilnehmen möchte, schickt einfach **bis zum 15. Juli** eine E-Mail mit dem Stichwort „Sarah Connor“ an **gewinnspiel3@bene-magazin.de** oder eine Postkarte an **Redaktion BENE, Zwölfing 16, 45127 Essen**. Bitte denken Sie an die Angabe einer Telefonnummer, mit der wir Sie erreichen können. Informationen auf **www.sarah-connor.com**

SICHER ANS ZIEL

Busfahrer Ludger Honecker gewinnt beim BENE-Tippspiel



Knapp 300 Menschen haben sich am Bundesliga-Kick-Tipp von BENE beteiligt. Mit 451 Punkten setzte sich Busfahrer und Borussia-Dortmund-Fan Ludger Honecker aus Duisburg an die Spitze der Tabelle. Bischof Franz-Josef Overbeck landete mit 430 Punkten auf Platz elf.

„Ich wollte besser sein als der Bischof. Das habe ich geschafft“, sagt Honecker augenzwinkernd. Beim Tippen sei er auch mal ein Risiko eingegangen. In seinem Job muss er genau das vermeiden: „Ich trage bei jeder Tour die Verantwortung für knapp 50 Personen. Da muss ich sicher ans Ziel kommen.“

Der Duisburger hat eine interessante Vita: Vor seiner Zeit als Busfahrer für

Nah- und Fernreisen lebte er sechs Jahre lang als Ordensbruder bei den Salesianern Don Boscos. Aus persönlichen Gründen verließ er die Gemeinschaft. „Heute genieße ich das Miteinander, das ich bei meinen Fahrten erlebe“, schwärmt er. „Ich begegne vielen unterschiedlichen Menschen, auch etlichen Fußballfans, die ich zu Spielen fahren darf.“

Seien Sie beim BENE-Bundesliga-Kick-Tipp 2022/23 dabei! **Anmeldung online auf www.kicktipp.de/bene-magazin**. Die oder der Erstplatzierte gewinnt eine Fanausstattung nach Wahl im Wert von 150 Euro, auf die Plätze 2 bis 34 wartet eine BENE-Überraschung. Die Saison startet am 5. August.

I kab

EINE HALLE FÜR ALLE

DAS MUSEUM FOLKWANG FEIERT
100 JAHRE KUNST AM STANDORT ESSEN

Hell, modern, offen: Klare Linien dominieren das Museum Folkwang. Es gibt keine Treppen oder Rampen, alles ist auf einer Ebene. „Ein Museum darf kein Labyrinth sein, und doch muss man sich verlieren können in den Räumen, um allein zu sein mit den Bildern.“ Das sagte David Chipperfield bei der Neueröffnung der Galerie im Jahr 2010. Der Londoner Architekt hatte den Auftrag übernommen, den denkmalgeschützten Altbau um einen 25.000 Quadratmeter großen Anbau zu erweitern.

Seit 1922 befindet sich das Museum in Essen – vorher war es in Hagen beheimatet. Karl-Ernst Osthaus, millionenschwerer Enkel eines Schraubenfabrikanten, kaufte Anfang des 20. Jahrhunderts Bilder, Skulpturen und Zeichnungen von Künstlern wie Monet, Matisse und van Gogh. Die Werke stellte er 1902 in seiner Heimatstadt aus. Der Name Folkwang geht auf die altnordische Mythologie zurück: Folkvangar ist die Halle für das Volk. Osthaus Ziel war es, allen Menschen Zugang zu Kunst und Kultur zu verschaffen. Nach seinem Tod im Jahr 1921 kaufte die Stadt Essen gemeinsam mit einigen Bürgerinnen und Bürgern die Kunst-Kollektion – der Grundstock für die international renommierte Sammlung des beeindruckenden Museums.

Der soziale Gedanke des Gründers steht auch heute noch im Fokus: „Die Idee unseres Programms ist es, die Kunst ins Leben der Menschen zu stellen und für mehr Teilhabe und Austausch zu sorgen“, so Anka Grosser, Leiterin der Kommunikation im Museum.

Das 100. Jubiläum wird daher nicht nur mit Ausstellungen innerhalb des Gebäudes gefeiert, sondern auch mit Aktionen in der Öffentlichkeit. „Folkwang und die Stadt“ präsentiert zum Beispiel rund um den Berliner Platz in Essen künstlerische Projekte, die sich mit Themen wie Integration, Nachhaltigkeit und Globalisierung beschäftigen.

Ein weiteres Highlight ist die Ausstellung „We want you! Von den Anfängen des Plakats bis heute“. 300 Plakate, Flugblätter und Illustrationen werden in zehn Räumen gezeigt – zum Teil auf Litfaßsäulen, Videostelen und weiteren Großinstallationen. Was das Plakat so reizvoll macht, steht für Anka Grosser fest: „Es scheut sich nicht, eine klare Aussage zu treffen.“

I kab



BENE
VERLOST
5-MAL
2 KARTEN

BENE hat fünfmal zwei Freikarten für die Plakatausstellung im Angebot, die bis zum 28. August läuft. Im Lostopf landen Sie mit einer E-Mail (Stichwort „We want you!“) **bis zum 10. Juli** an gewinnspiel4@bene-magazin.de oder mit einer Postkarte an **Redaktion BENE, Zwölfling 16, 45127 Essen**. Bitte für den Gewinnfall Postanschrift angeben. Weitere Informationen finden Sie auf www.folkwang-museum.de.



Stefanie Alders spendete Xavier-Louis das Sakrament der Taufe. Vater Michael hält den Kleinen im Arm.

„MAN IST NICHT MEHR ALLEIN“

Stefanie Alders aus Oberhausen darf seit Kurzem als Taufspenderin arbeiten

„Xavier-Louis, ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“, sagt Stefanie Alders feierlich. Schwungvoll schöpft sie mit der rechten Hand Weihwasser aus dem Taufbecken und schüttet es dem fünf Monate alten Kind über das Köpfchen. Der Junge, der von seinem Vater Michael gehalten wird, zuckt kurz zusammen. Danach lässt er die Taufe brav über sich ergehen.

Souverän und sympathisch leitet Stefanie Alders ihre erste Tauffeier in der Kirche St. Clemens in Oberhausen-Sterkrade. „Mit der Taufe wird das Kind in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen“, sagt sie im Anschluss an die Zeremonie. „Im Idealfall sollen in dieser Gemeinschaft die Nähe Gottes und sein Schutz spürbar werden. Man ist nicht mehr allein, man glaubt nicht allein, man wird mit seinen Ängsten und Sorgen nicht im Stich gelassen.“

Wie man eine Tauffeier gestaltet, lernte die Religionspädagogin in

einem Seminar. Für sie sei der Dienst, den sie in ihrer Pfarrei ausüben dürfe, etwas Besonderes: „Ich feiere den Tag meiner Taufe jedes Jahr“, erzählt sie lächelnd. „Im Laufe meines Lebens habe ich erkannt, dass das für mich der Anfang von allem war. Seitdem gehe ich als Christin durch diese Welt.“

Die Spendung des Taufsakramentes ist eigentlich Priestern und Diakonen vorbehalten. Weil es das grundlegende Sakrament des Christentums ist, kann ein Bischof andere Gläubige damit beauftragen. In Notfällen darf jeder Mensch taufen. „Angesichts der besonderen Lage im Ruhrbistum hat Bischof Franz-Josef Overbeck erstmals nicht geweihte Frauen und Männer beauftragt, in ihren Pfarreien die Taufe zu spenden“, erklärt Generalvikar Klaus Pfeffer. Dabei handelt es sich um 16 Gemeinde- und Pastoralreferentinnen und einen Gemeindefereenten. Vorausgegangen seien diesem Schritt neben vielen Diskussionen auch ausdrückliche Bitten aus einigen Pfarreien, so Pfeffer.

Stefanie Alders bemüht sich bei der Taufe von Xavier-Louis darum, die Eltern und die Schwester des Täuflings in die Gestaltung der Feier einzubeziehen. Ihre offene und zugewandte Art kommt bei Karin Gorden, der Mutter von Xavier-Louis, gut an: „Die Taufe unseres Sohnes war genauso schön und herzlich wie die Taufe unserer Tochter, die von einem Diakon durchgeführt wurde.“

Der Einsatz der nicht geweihten Taufspenderinnen und Taufspender sorgt nicht bei allen für Begeisterung. „Die einen freuen sich über einen wichtigen Entwicklungsschritt, die anderen schlagen Alarm und sehen das Priesteramt in der Kirche infrage gestellt“, fasst Klaus Pfeffer die Reaktionen zusammen. „Klar ist: Die Zahl der Priester geht massiv zurück, und die Spendung der Taufe wird immer schwieriger. Darum ist der Schritt, den wir im Bistum Essen gehen, richtig – um der Menschen willen, die sich den Empfang eines Sakramentes in einer persönlichen und individuellen Weise wünschen.“ I kab



DAMIT'S NICHT ESKALIERT

Die Oberhausenerin Verena Breuckmann macht sich dafür stark, dass Familien ohne Tabus übers Altern sprechen

„Wie geht es dir mit dem Älterwerden, Papa?“ Die Frage mag harmlos klingen, die Verena Breuckmann (42) ihrem 76-jährigen Vater stellt. Doch sie hat Folgen. Die beiden kommen ins Gespräch und gewinnen nach und nach Klarheit in wichtigen Punkten. Auch wenn Ludgerus Breuckmann ein fitter Senior ist, der sogar noch Motorrad fährt: Er setzt sich mit seiner Tochter jetzt schon damit auseinander, was einmal sein wird. Zum Beispiel wenn er pflegebedürftig wird – und wenn er stirbt. Das Duo redet öffentlich darüber: Auf Instagram präsentieren sie eine Reihe von Kurzgesprächen unter #fragdochmaldenpapa.

Verena Breuckmann ist zertifizierte Mediatorin. Als solche ist sie besonders geschult, Menschen mit unterschiedlichen Positionen zusammenzuführen. Mediation ist gefragt, wenn es konkrete Konflikte gibt. Oder vorsorglich, damit es gar nicht erst zu Reibereien kommt. Viele Betriebe setzen Fachkräfte wie Verena Breuckmann ein, um ein gutes Arbeitsklima und produktives Miteinander zu erreichen. Aber auch im Privaten können Mediatorinnen und Mediatoren gute Dienste leisten, zum Beispiel bei Ehekrisen.

Das spezielle Herzensthema für Verena Breuckmann ist die Altersmediation. „Hier geht es darum, zwischen den Generationen zu vermitteln“, erklärt die Oberhausenerin. „Mit dem Älterwerden der Eltern kommen auch für ihre Kinder wichtige Fragen auf. Manche sind ein Fall für den Notar. Der kann regeln, was etwa einmal mit dem Haus und dem Geld geschehen soll. Aber zu solchen Entscheidungen muss man erst mal kommen.“

Familien nutzen auch dann die Mediation, wenn es unterschiedliche Ansichten über die Pflege im Alter gibt.

„Geschwister geraten oft bei solchen Angelegenheiten in Streit“, berichtet Verena Breuckmann. „Es sind natürlich immer starke Gefühle mit im Spiel. Da hilft es, wenn jemand Externes wie ich mit auf die Situation blickt, die Gespräche strukturiert und die Ergebnisse dokumentiert. Das schafft Sicherheit.“ Der Rat der Expertin: „Trauen Sie sich, auszusprechen, was Sie beschäftigt!“ Sie und ihr Vater werden das weiterhin beherzigen. I sg

FRAG DOCH MAL DEN PAPA!

Die Gespräche zwischen Verena und Ludgerus Breuckmann sind auf Instagram unter #fragdochmaldenpapa zu finden. Die Oberhausener Expertin für Altersmediation ist telefonisch per Mail zu erreichen: **0177 6893622, mail@verhandlungsbasis.org**

„WER ANFÄNGT ZU SCHREIEN, HÖRT AUF ZU DENKEN!“

Mit diesem Spruch bringt der in Mülheim an der Ruhr ansässige Zentralverband Mediation Deutschland e. V. den Vorteil des ruhigen Miteinander-Redens auf den Punkt. Ein Fachkräfteteam leistet erste Hilfe, um bei Streitigkeiten wieder vernünftig ins Gespräch zu kommen. **Die Konfliktsprechstunde ist über die Mobilnummer 0175 4513624 (montags und donnerstags, 17 bis 19 Uhr) oder per E-Mail an konflikt@verband-mediation.de zu erreichen.**

KINOKULTUR

Die BENE-Filmtipps von Essens Lichtburg-Chefin Marianne Menze

Drama

A E I O U – DAS SCHNELLE ALPHABET DER LIEBE



Leichtfüßig und humorvoll erzählt Regisseurin Nicolette Krebitz die Geschichte einer unmöglichen Liebe zwischen einer ehemaligen Schauspielerin und einem jungen Dieb. Neben den großartig komponierten Bildern glänzen vor allem die wunderbare Sophie Rois und Nachwuchsdarsteller Milan Herms in den Hauptrollen. Mit dabei ist auch Hollywood-Star Udo Kier.

Kinostart: 16.06.2022

Tragikomödie

WARTEN AUF BOJANGLES



Sie lieben es, auf den alten Hit „Mr. Bojangles“ zu tanzen! Diese märchenhafte Tragikomödie zeigt die turbulente und herausfordernde Liebesgeschichte eines Paares aus den Augen ihres kleinen Sohnes. Regisseur Régis Roinsard macht aus dem französischen Bestseller-Roman von Olivier Bourdeaut einen Film, der lustig, traurig, mitreißend und bewegend ist.

Kinostart: 04.08.2022

LESELUST

Einfach ausleihen: die Empfehlungen aus den Katholischen Öffentlichen Büchereien des Bistums Essen

Goldenes Gift

Sternekoch Xavier Kieffer aus Luxemburg verwendet für seine Gerichte nur den besten Honig. Als der Imker seines Vertrauens plötzlich stirbt, geht Kieffer der Sache nach. Bald ist er einem weltweiten Skandal auf der Spur, in dem es nicht nur um gestreckten Honig, sondern auch um das Überleben der Bienenvölker geht. „Goldenes Gift – ein kulinarischer Krimi“ ist das siebte Werk des Erfolgsautors Tom Hillenbrand. Es verknüpft humorvoll packende Unterhaltung mit spannenden Fakten aus der Lebensmittelbranche.

Gudrun Höpfner
Katholische Öffentliche Bücherei (KÖB)
St. Elisabeth, Bottrop



Das alles ist Familie

Vor Lars Tür liegt ein Päckchen mit unleserlicher Anschrift. „An Familie ...“ steht darauf, den Rest hat der Regen verschmiert. Mit Nachbarskind Lisa macht sich Lars in seiner Straße auf die Suche nach den Besitzern des Päckchens. Dabei lernt er viele verschiedene Familienmodelle kennen: Alleinerziehende und Großfamilien, Unverheiratete und Mehrgenerationenhaushalte, Regenbogen- und Patchworkfamilien. Das Bilderbuch „Das alles ist Familie“ von Michael Engler behandelt Themen wie Trennung, Toleranz und Diversität auf kindgerechte Art und Weise. Geeignet für Kinder ab vier.

Anna Maria Nösel
KÖB Christus König, Halver



Angela ermittelt jetzt

Was macht eine Kanzlerin, wenn sie in Rente geht? Sie löst Kriminalfälle auf dem Land. In dem herrlich komischen Roman „Miss Merkel: Mord in der Uckermark“ von David Safier („Mieses Karma“) lebt Angela seit sechs Wochen in Kleinfreudenstadt. Es fällt ihr schwer, sich auf das beschauliche Leben einzulassen. Als Freiherr Philip von Baugenwitz vergiftet aufgefunden wird, weckt das ihr Interesse. Sie versucht, den Mörder aufzuspüren. Zum Schluss bringt sie alle Verdächtigen zusammen, um den wahren Täter auszumachen – so wie es die legendäre Miss Marple getan hat.

Sigrun Ahrweiler
KÖB St. Liebfrauen, Gevelsberg



BE PLUS

SEELSORGE AUF TEXEL

Das Bistum Essen bietet auch in diesem Jahr wieder Touristenseelsorge auf der Nordseeinsel Texel an. Vom 23. Juni bis zum 21. August steht ein Wohnwagen der Seelsorgeteams auf dem Campingplatz Kogerstrand. Auf dem Programm: Gottesdienste, Ausflüge, Spieleabende, gemeinsames Strandsingen und Gespräche.

Kontaktmöglichkeit per E-Mail:
texel@bistum-essen.de

TAG DER TRINKHALLEN

Unter dem Motto „Kette geben, Kult erleben“ feiert das Ruhrgebiet am 6. August die Trinkhallen, die seit 2021 zum NRW-Kulturerbe gehören. An 50 ausgewählten Buden wird es zwischen 15 und 22 Uhr ein buntes Kulturprogramm geben, organisiert von der Ruhr Tourismus GmbH. Interessierte dürfen sich auf Kabarett, Poetry-Slam, Lesungen, Livemusik und kleine Fußballerevents freuen.

Informationen zur Anmeldung und zu den Standorten der Kultbuden auf www.tagdertrinkhallen.ruhr

BENE-QUIZ, HEFT 42: DIE LÖSUNG!

Die richtigen Antworten im Sport-Quiz der letzten BENE lauten:

1b, 2b, 3c, 4a, 5d, 6b, 7a, 8d

Die Gewinnbenachrichtigungen wurden bereits zugestellt.



DEMNÄCHST IN BENE ...

Schön bunt hier! Nicht nur der Herbst kommt mit allerlei Farben daher – auch die neue BENE: In der kommenden Ausgabe geht's darum, wie wunderbar facettenreich unsere Welt ist. Doch die Vielfalt an Menschen, Meinungen, Möglichkeiten fordert uns auch immer wieder heraus ... BENE betrachtet einmal die breite Palette und schaut, wie Zusammenleben gelingen kann.

Ausgabe 44 erscheint Ende September.

IMPRESSUM BENE - DAS MAGAZIN DES BISTUMS ESSEN



**Katholische
Kirche**
BISTUM ESSEN

Herausgeber: Bistum Essen
Stabsbereich Kommunikation
Ulrich Lota (verantwort.)
Redaktionsleitung: Sandra Gerke
Redaktion: Kathrin Brüggemann
Mitarbeit: Achim Pohl, Nicole Cronauge,
Mika Springwald, Simon Wiggen,
Jürgen Flatken, Paul Philipp
BENE-Online: i-gelb GmbH, Köln,
Kathrin Brüggemann, Jens Albers
E-Mail: redaktion@bene-magazin.de
Redaktionsanschrift: Redaktion BENE, Bistum Essen,
Zwölfing 16, 45127 Essen
Telefon: 0201 2204-267
www.bene-magazin.de

Grafische Gestaltung: Rippelmarken – Werbung und Markenkommunikation
Druck: Rehms-Druck, Borken

BENE, das Magazin des Bistums Essen, wird umweltfreundlich auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt. Eine Ausgabe kostet 80 Cent. Für Mitglieder der Katholischen Kirche im Bistum Essen ist BENE kostenlos.

Zur Abwicklung der Gewinnspiele in BENE müssen die Daten der Teilnehmenden erfasst werden (Name, E-Mail-Adresse, Telefonnummer). Nach Spielende werden sie gelöscht.

Bildnachweise: Titelfoto: Achim Pohl; S. 2: Nicole Cronauge; S. 4/5: Mika Springwald; S. 7: Simon Wiggen; S. 8/9: Alexandra Roth; S. 10/11/12: Achim Pohl; S. 14: privat; S. 15: Achim Pohl; S. 16/17: Achim Pohl; S. 19: [shutterstock.com/Torychemistry](https://www.shutterstock.com/Torychemistry); S. 20: Bundeswehr/PAO; S. 21: KS / Doreen Bierdel; S. 22/23: Nicole Cronauge; S. 24/25: [shutterstock.com/Maxim Maksutov](https://www.shutterstock.com/Maxim Maksutov); S. 28: tree2tree GmbH; S. 29: Rudolf Weber-Arena/Kai Kuczera, Kathrin Brüggemann; S. 30: Sebastian Drüen, © Prof. Günther Kieser; S. 31: Achim Pohl; S. 32: Achim Pohl; S. 33: © Komplizen Film/Reinhold Vorschneider, © Studiocanal, Achim Pohl (3); S. 34: [shutterstock.com/Carlos Caetano](https://www.shutterstock.com/Carlos Caetano); S. 35: [shutterstock.com/PopTika](https://www.shutterstock.com/PopTika)



Es werde Licht

Und einst sprach Gott: „Es werde Licht“
was ist daraus geworden?
Verdunkelt ist der Menschen Sicht
von Hass, Gewalt und Morden

Es herrschen Eigennutz und Gier
nur Streben nach mehr Macht
Misshandelt Umwelt, Mensch und Tier
der Schwache wird verlacht

Das Licht, das einst so strahlend hell
es ist kaum noch zu sehen
Das Licht, einst unser Lebensquell
es droht ganz auszugehen

Und doch, seh ich das Blümchen hier
das bricht durch den Asphalt
erweckt's die Hoffnung neu in mir
trotz Missgunst und Gewalt

Eingereicht von BENE-Leser Arno Schmitt

Haben auch Sie ein Lied, ein Gedicht oder ein Gebet,
das Sie besonders berührt, das Sie tröstet, Sie an
das Gute glauben lässt oder Ihnen ein Lächeln entlockt?
Dann schreiben Sie es uns: gebet@bene-magazin.de

BENE

MENSCH SEIN IM BISTUM ESSEN

www.bene-magazin.de